

**DER
LANDSER**

Österreich S 20,- Italien Lire 2200,- Pfenn 190,-
Schweiz sfr 2,50 Niederlande fl 2,60

2,50 DM

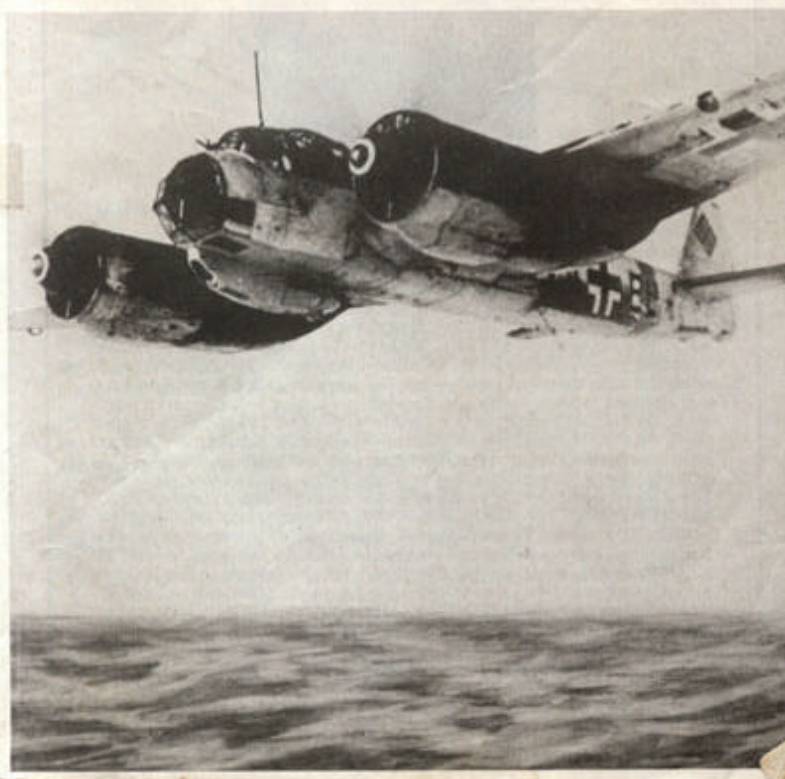
Erlebnisberichte zur **1582**
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges

NEUAUFLAGE

W. DOSDA

Bomber über dem Mittelmeer

1944. - Krieg in Italien. - Erlebnisbericht eines ehemaligen Ju-88-Fliegers



Scan & Korrektur: Keulebernd

Ritterkreuzträger der Luftwaffe



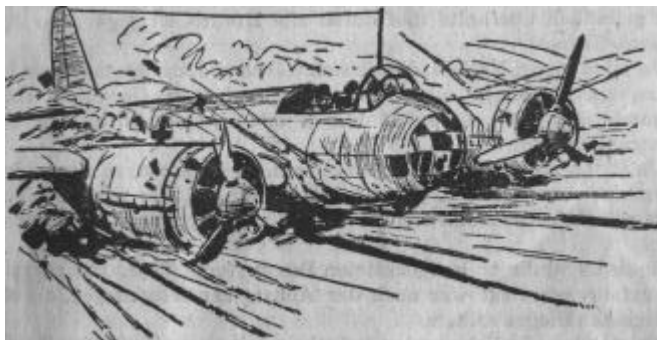
Benno Herrmann

Der spätere Kampfflieger wurde am 4. Januar 1918 in Nürnberg geboren. Nach der Flugzeugführerausbildung kam er im Frühjahr 1940 zum Kampfgeschwader (KG) 76 (Maschinenkennzeichen F1 + ...) und wurde als Pilot von Dornier Do 17 beim Krieg im Westen 1940 und während der nachfolgenden Luftschlacht um England eingesetzt. Auf die Ju 88 umgeschult, wurde Herrmann mit seinem Geschwader in den Mittelabschnitt der Ostfront verlegt. In diesem Kampfraum errang er mit seiner Besatzung bei der Unterstützung von Erdkampftruppen und Angriffen gegen feindliche Nachschubverbindungen bedeutende Erfolge. Außerdem wurden von ihm Flugzeuge am Boden zerstört und sechs gegnerische Maschinen abgeschossen. Darunter im März 1942 ein sowjetischer Jäger, der zuvor einen Rammversuch unternommen hatte. Herrmann gehörte zur 4. Staffel des KG 76, als er am 19. Juni 1942 als Oberleutnant das Ritterkreuz erhielt. Nach rd. 400 Feindflügen wurde er zum KG 101 versetzt, das für Spezialeinsätze gegen England vorgesehen war. Als Hauptmann mit 520 Kampffliegereinsätzen erlebte Herrmann das Kriegsende an der Technischen Akademie der Luftwaffe.

(Quellennachweis: »Das waren die deutschen Kampffliegerasse 1939-1945«, Motorbuch-Verlag, Stuttgart, sowie weitere Dokumentationen).

Bomber über dem Mittelmeer

Feindflüge einer Ju 88-Besatzung gegen den alliierten Nachschubverkehr



Im Luftwaffenjargon wurden sie »Kämpfer« genannt. Man verstand darunter Bomber vom Typ He 111, Ju 88 etc. Vor allem den Jagdfliegern war das schwere Los ihrer Besatzungen schon von den Begleitaufträgen über England her nur zu gut bekannt. Für die Männer in den relativ langsamen Maschinen gab es wegen der engen Flugformation kein Ausweichen vor Flak-Beschuß oder gegnerischen Jäger-Attacken. Sie hatten zur Durchführung ihres Auftrages selbst in die schwersten Feuersperren einzufliegen, den Tod vor Augen, der auch viele von ihnen auf oft furchtbare Weise in die Tiefe fallen ließ. Das alles formte die Übriggebliebenen zu verschworenen Gemeinschaften, und der Galgenhumor in ihren Gesprächen war zumeist das einzige Mittel gegen das Bewußtsein, daß ihr junges Leben jeden Augenblick zu Ende gehen konnte. Einer von ihnen hat auf den folgenden Seiten erzählt, was sich damals unter dem Begriff »Feindflug« in Wirklichkeit verbarg.

Die Redaktion

Auf dem Feldflughafen von Villa-Orba herrschte echte Einsatzstimmung.

Da zu so später Stunde kaum noch mit Angriffen der R.A.F. (engl. Luftwaffe) zu rechnen war, hatte man auf jegliche Tarnung verzichtet und alle Maschinen der dritten Gruppe auf engstem Raum zusammengezogen. Das vereinfachte die Anfahrt der Besatzungen und verkürzte die Startzeit des gesamten Verbandes.

Unter den sorgfältig nebeneinander ausgerichteten Vögeln stand auch die gründlich überholte und durch alle Kontrollen gegangene Ju 88 »Berta-Richard«.

Von den vielen Narben, die sie sich während der überstandenen Einsätze zugezogen hatte, war nichts mehr zu sehen, im Gegenteil. In dem schummrigen Licht, das auf dem Liegeplatz der dritten Staffel herrschte, strahlte sie wie neu.

Unter ihren beiden Tragflächen hingen, genau wie an all den anderen Maschinen der Gruppe, je eine 1000-kg-Bombe, die von Fachleuten »Mausi« (Mine mit akustischem Zünder und Sicherung) genannt wurden.

So drohend die vollauf gerüsteten Bomber vom Typ Ju 88 aussahen, so gefahrgespickt war auch der Auftrag der Besatzungen, die diese Maschinen fliegen sollten.

Sie standen nämlich vor der Aufgabe, nach einem Tiefstflug über das Mittelmeer möglichst überraschend in den Hafen von Neapel einzudringen und das Becken zu verminen. Und das mit diesen Zwanzig-Zentner-Sprengkörpern, die sich für Ziele auf dem Land als Bomben und im Wasser als Minen verwenden ließen.

Auf der zum Platz führenden Straße tauchten jetzt die Lichter von einigen Autos auf; ein sicheres Zeichen dafür, daß die Besatzungen der dritten Gruppe herangekarrt wurden.

Jeder der drei Busse beherbergte eine Staffel. Sie hielten vor den Maschinen. Die Besatzungen sprangen heraus.

Die Warte hielten die Einmannschlauchboote bereit, um den

Piloten beim Umhängen behilflich sein zu können.

Unteroffizier Kalle, der Erste Wart der »Berta-Richard«, ging der Besatzung entgegen, deren fünfter Mann er praktisch immer war. Er meldete die Maschine klar und nannte ihre Beladung.

Da die fünf Männer sich schon sehr lange kannten und unbedingtes Vertrauen zueinander hatten, kontrollierte der Flugzeugführer, Unteroffizier Siegel, heute nichts. Daß dieses Vertrauen berechtigt war, hatte sich in 157 Einsätzen, die mit viel Glück und keinem Wartungsfehler geflogen wurden, vollauf bestätigt.

»So, meine Herren, dann laßt uns mal wieder«, forderte Siegel seine Besatzung auf und verschwand im Innern der Ju 88.

Im Gegensatz zu vielen anderen Piloten und auch zu den Männern seiner Besatzung dachte er gar nicht daran, sich mit Handschlag von seinem Wart zu verabschieden.

»Wozu?« fragte er immer, wenn ihn ein Mann der Besatzung daraufhin ansprach. »Mit Gottes Hilfe und ein wenig Glück sind wir in spätestens vier Stunden wieder hier. Und sollte uns das einmal nicht gelingen, wird der Kalle auch so ohne uns auskommen müssen.«

Der Erste Wart hatte die Einstiegluke, die ja einen Teil der Bodenwanne darstellte, fest zugeschlagen und wartete auf das Zeichen des Kutschers (Flugzeugführers), die Bremsklötze wegziehen zu können.

Diese Arbeit konnte er sofort ausführen, denn mit dem Aufflammen der Platzbefeuerung zischte auch schon die Leuchtkugel hoch, die den mit laufenden Motoren wartenden Maschinen den Weg zum Start freigaben.

Der sonst übliche Verbandsstart von drei oder vier Maschinen nebeneinander war wegen der schweren Beladung untersagt. Man wollte ganz sicher gehen und einen Zusammenstoß, der durch Fahrwerksschaden oder Ausbrechen

eines Flugzeugs eintreten konnte, nach Möglichkeit vermeiden. Denn solch eine Karambolage hätte immerhin zwei Maschinen und das Leben von acht Fliegern gefordert.

Um möglichst schnell vom Start weg und nicht ins Gedränge über dem Platz zu kommen, hatte es die Besatzung der B+R (Berta-Richard) immer einzurichten gewußt, unter den zuerst Startenden zu sein. Allerdings konnten sie heute erst als letzte Maschine der Staffel den Platz verlassen.

»So, Werner, wir können sofort auf Kurs gehen. Steuere 230 Grad, dann überfliegen wir genau an der Stelle die Küste, an der die Herren des Stabes es wünschen«, meldete sich der Beobachter.

»Hört, hört! Du scheinst die Voraussagen der Wetterfrösche ja endlich mal ernst zu nehmen«, stichelte der Flugzeugführer.

»Nicht gerade hundertprozentig«, bekannte der Beobachter, Leutnant Rieger. »Aber heute sieht einfach alles so gelungen aus.«

Keine drei Minuten später konnte von »gelungen« keine Rede mehr sein. Irgendein schwerer Gegenstand schlug ans Leitwerk, und es krachte, daß den Männern angst und bange wurde.

Flak konnte es nicht gewesen sein, denn diese hätte, falls der Verband als ein gegnerischer angesprochen worden wäre, gleich die ersten Maschinen beschossen und nicht erst der letzten einen verpaßt. So etwa dachten die Männer in der Kanzel.

»Der rechte Motor brennt!« schrie der Bordschütze aus seiner Wanne.

»Du hast den Hintern auf, mach die Leute nicht verrückt!« wütete Leutnant Rieger. »Was du aus deiner Sicht als Feuer ausmachst, ist weiter nichts als die Auspuffflammen der Motoren. Die sind immer da, nur bei Tage nicht zu sehen und des Nachts durch Blendschirme verdeckt. Einer dieser Schirme hat sich gelöst und ist ins Fahrwerk geknallt, das ist alles.«

»Wirklich lustig«, bemerkte Siegel. »Totale Funkstille und ein schweres Problem, bei dem wir keinen um Rat fragen können. Meine Entscheidung wäre: umkehren und landen, denn es kann ja wohl keiner von uns verlangen, daß wir als Fackel am Himmel hängen und von jedem noch nicht ausgelerten Nachtjäger abgeschossen werden können.«

»Bin der gleichen Meinung«, schaltete sich Leutnant Rieger ein. »Was planst du mit der Bombenladung? Willst du mit dem Teufelsding eine Landung wagen?«

»Ich bin doch nicht lebensmüde«, antwortete der Flugzeugführer. »Die beiden Bomben werfen wir blind in die Adria und lassen zusätzlich den Sprit aus den Rumpfbehältern, denn mit einer Bruchlandung ist keinem gedient.«

»Dann steuere 90 Grad, damit wir über See kommen und die Bomben in den Bach kriegen«, bestimmte der Beobachter.

In einhundert Meter Höhe betätigte der Kutscher den Notzug und war seine Mine los.

»Da wir schon einmal beim Ausladen sind, kann ich ja auch direkt den Schnellablaß der Rumpftanks betätigen, dann sind wir gleich einige Tonnen leichter und erreichen schneller den Platz«, ließ sich Siegel noch einmal vernehmen.

Sie lagen richtungsmäßig so gut, daß sie gleich die Landebahn ansteuern und eine gekonnte Zweiradlandung bauen konnten.

Als die B+R auf den Liegeplatz zurollte, stellten sie erschreckt fest, daß die Sicht sich verschlechterte und Bodennebel aufkam. Noch bedenklicher wurde die Sicht auf dem Weg zum Gefechtsstand. Nachdem dieser erreicht war, hatte sich der Platz vollständig zugezogen. Dichter Bodennebel also, in der Fliegersprache oder im Funkverkehr als qbi bezeichnet.

Nicht gerade stolz meldete sich die Besatzung bei dem Gruppen-Ia von dem nicht ausgeführten Einsatz zurück.

»Meine Herren, ich kann Ihre Handlungsweise nur

gutheißen. Auf Anfrage über Funk hätten wir Ihnen auch keinen besseren Rat erteilen können. Seien wir froh, daß ihr unten seid«, bemerkte er ziemlich niedergeschlagen. »So haben wir wenigstens schon einmal eine Maschine zurück.«

Der »Schmalspur«-Major (Wehrmachtsbeamter mit schmalen Schulterstücken) und Meteorologe der Gruppe mischte sich in das Gespräch. »Herr Oberleutnant, bei der Rückkehr unserer Besatzungen ist der Platz längst von Bodennebel frei, denn bis dahin sind es noch vier Stunden. Ihre Sorge ist daher vollständig unbegründet.«

»Das möchte ich Ihnen in Ihrem eigenen Interesse auch wünschen. Denn andernfalls könnten Sie sich gleich einsalzen lassen«, quittierte der Ia die Beteuerungen des Wetterfrosches.

Der große Zeiger der Uhr hatte bereits die dritte Runde gedreht, aber in Sachen Nebel war nicht die geringste Veränderung eingetreten. Ein Blick nach draußen sagte auch dem größten Optimisten, daß die aufgezoogene »Waschküche« gar nicht daran dachte, sich aufzulösen. Die Funker und die Telefonapparate kamen nicht mehr zur Ruhe, doch die Antworten, die beide brachten, waren alle negativ. Langsam konnte man die Hoffnung auf einen halbwegs nebelfreien Platz begraben. Und wenn den auf dem Rückweg befindlichen Besatzungen nicht bald ein Ausweichhafen angeboten werden konnte, war alles im Eimer.

»Meine Herren, da wir alle wissen, was auf dem Spiel steht und sofortiges Handeln erforderlich ist, bitte ich Sie, mit zu entscheiden was wir unternehmen und welcher Weg uns die geringsten Verluste bringt«, wandte sich der Kommandeur an alle anwesenden Offiziere. Er warf einen sorgenvollen Blick auf den grauen Vorhang vor den Fenstern und fuhr dann fort:

»Nach allen hier einlaufenden Meldungen gibt es in ganz Norditalien keinen nebelfreien Platz. Die Chance, unsere Besatzungen mit ihren Mühlen auf den deutschen Platz von München-Riem zu dirigieren, haben wir leider vertan. Hätten

wir auch nur die geringste Ahnung gehabt, daß dieser verdammte Nebel nicht wieder weichen würde, wäre es das einfachste und natürlichste von der Welt gewesen, die Jungens schon auf ihrem Flug zum Ziel durch Funk zurückzurufen und nach Deutschland zu beordern. Jetzt nutzt es keinem der Piloten mehr, daß der dortige Platz nebelfrei ist. Um ihn zu erreichen, müßte man jeder Maschine schon fünfhundert Liter Sprit in die Treibstoffbehälter zaubern können. Aber leider ist das nicht möglich. Es nutzt uns auch nichts, wenn wir die Herren der Wetterstelle für den vermässelten Einsatz verantwortlich machen. Dieser wurde schließlich von der Luftflotte befohlen. Aber wir wollen keinen Schuldigen, sondern einen Ausweg aus unserer mehr als miserablen Lage finden.«

Nach einigen Überlegungen und einer Aussprache mit seinem Adjutanten hatte er sich anscheinend zu einem Entschluß durchgerungen, denn man hörte ihn nach seinem Funkoffizier rufen:

»Herr Müller, an alle Besatzungen der Gruppe, schnell und unverschlüsselt:

Absprungplatz am stärksten vom Bodennebel betroffen. Nutzen Sie jede sich bietende Landemöglichkeit auf anderen Plätzen vor Erreichen des Einsatzhafens.«

Nun lag es im Ermessen des jeweiligen Flugzeugführers, der ja auch – unabhängig von seinem Dienstgrad – die Stelle des Kommandanten einnahm, eine Entscheidung zu treffen. Befehlsgewalt hatte ein Flugzeugführer mit niederem Dienstgrad aber nur innerhalb der Maschine und während des Fluges, am Boden war er wieder seinen im Rang höherstehenden Besatzungsmitgliedern unterstellt.

Im Augenblick gab es aber Wichtigeres zu tun als solche Feststellungen zu treffen, denn es konnte nur noch Minuten dauern, bis die Stimmen der ersten Flugzeugführer im B. z. B. (Sprechverkehr von Bord zu Bord oder Boden-Bord) zu hören sein würden.

»Siegel!«

»Herr Major!«

»Sie unterstützen den Funkoffizier am Empfangs- und Sendegerät der Bodensprechstelle. Möglich, daß Sie den einen oder anderen Flugzeugführer der anfliegenden Besatzungen mit Ihrem Rat unterstützen können.«

»Jawohl, Herr Major!«

»»Dora-Richard« an Platz!« Das war die Stimme des ersten Flugzeugführers im B. z. B.

»»Anton-Richard« am Platz!« meldete sich der nächste Kommandant zurück.

Den Männern blieb kaum Zeit, die Meldung der zuerst angekommenen Maschine zu quittieren, als es schon wieder in den Kopfhörern knackte und die nächste Besatzung ihre Ankunftsmeldung durchgab. Der Flugzeugführer der »Cäsar-Richard« sprach sofort weiter: »Habe akuten Spritmangel, holen Sie mich so schnell wie möglich durch »Würzburg« (Funkmeßgerät) runter, oder ich bin gezwungen auszusteigen.« Und wenige Sekunden später: »Treibstoffanzeige steht auf Null!«

»Würzburg« war ein Gerät, mit dessen Hilfe es möglich war, eine Maschine an den Platz zu lotsen und auch blind (ohne jede Bodensicht) landen zu lassen. In der Funkbude hatte man allerdings die berechnete Befürchtung, daß es bei dem zu erwartenden Gedränge über dem Platz wohl sehr schwer sein würde, die einzelne Maschine mit dem Gerät zu erfassen und auf einem Leitstrahl an den Boden heranzuführen.

Im Fall der B+R schaffte es die Bedienungsmannschaft des »Würzburg«, dem in Not geratenen Vogel nebst Besatzung zu einer glatten Ladung zu verhelfen. Aber dann überschlugen sich die Ereignisse. Alle noch in der Luft befindlichen Ju 88 der dritten Gruppe kreisten um den Platz, und jede Besatzung wollte etwas anderes wissen. Meistenteils handelte es sich um Fragen, die beim besten Willen nicht beantwortet werden

konnten. Wenig später kam aus Villa-Orba die Nachricht, daß die Sicht dort wesentlich besser geworden sei und sechs Maschinen der Gruppe glatt hätten landen können. Nach dieser erfreulichen Meldung wurde jeder Besatzung, die noch über einige Liter Treibstoff verfügte, geraten, den Platz von Villa-Orba anzufliegen.

Bei einigen Männern des Bodenpersonals, die natürlich allerlei von Flugmotoren wußten und die Vorgänge gespannt verfolgten, tauchte die Überlegung auf, warum einige der zurückkehrenden Maschinen unter Spritmangel litten, andere dagegen aber noch über Reserven verfügten. Obwohl alle die gleiche Flugzeit hinter sich hatten, lag das einfach daran, daß der eine Flugzeugführer sparsamer, also mit weniger Gas, flog, andere indessen wieder nicht.

Die hier um den Platz fliegenden Maschinen litten scheinbar alle an Spritmangel, denn keiner der Piloten war bereit, einen anderen Platz anzufliegen. Alle wollten nach Möglichkeit hier landen.

Wie später von den Besatzungen zu erfahren war, hatten sie die höher liegenden Hindernisbeleuchtungen gut erkennen können. Mit einiger Phantasie war es daher möglich gewesen, die Lage des Platzes und der Landebahn zu bestimmen.

Diese Hilfe ausnützend, versuchte der Kapitän der siebten Staffel die Landung und schaffte es glänzend. Hierzu sei allerdings bemerkt, daß es sich bei diesem Offizier um einen Nachtflugexperten handelte.

Der zweite Pilot, der die Lage der Piste ebenfalls nur schätzen konnte und die Ladung wagte, schaffte es zwar, die Mühle an den Boden zu bringen. Beim Ausrollen rauschte er jedoch durch eine Baumgruppe und rasierte seiner Maschine die Tragflächen ab. Schade um die »Ju«, aber wichtiger war es, daß die Besatzung unverletzt und fit auf dem Boden stand.

Zwei Besatzungen hatten gar keine Gelegenheit mehr, eine Landung zu riskieren. Noch bevor sie an die Reihe kamen,

hatten sie den letzten Tropfen Sprit verfliegen. Die stehenden Motoren nahmen ihnen jede Entscheidung ab. Die Männer konnten nur noch aussteigen – bei dieser Wetterlage die sicherste Überlebenschance.

Die Piloten der »Dora« und »Otto-Richard« entschieden sich gleich für eine Bauchlandung. Zehn weitere Flugzeugführer probierten die Landung, und sie gelang ihnen auch.

Die letzten Besatzungen, die den Weg nach Villa-Orba wegen Spritmangel nicht mehr durchführen konnten, einen Landeversuch ohne rechte Sicht aber ablehnten, übten Disziplin und ließen sich auf ein nervenaufreibendes Warten ein, und zwar so lange, bis ihnen Landehilfe durch das »Würzburg«-Gerät zuteil wurde.

Die Gruppe hatte es geschafft, alle Besatzungen waren wieder am Boden. Die Bilanz, die hinterher aufgestellt wurde, war zwar hart, aber bei weitem nicht so traurig, wie viele erwartet hatten.

Durch den Fallschirmabsprung zweier Besatzungen und die schweren Bruchlandungen von drei weiteren Maschinen war die Gruppe gezwungen, für die nächsten Einsätze fünf Ju 88 von der Soll-Liste zu streichen. Aber was hatte das schon zu bedeuten? Die Tatsache, daß nicht ein einziger Flieger bei dem verpatzten Einsatz verletzt oder gar zu Tode gekommen war, ließ jeden Materialverlust in den Hintergrund treten.

In der Hoffnung, daß die Verlustliste mit den fünf Maschinen abgeschlossen bleiben können und nicht am anderen Tag durch die auf fremden Plätzen mehr oder weniger glücklich gelandeten Kameraden erweitert werden müßte, konnte dieser Einsatz als beendet angesehen werden.

Bei dem herrschenden Nebel hatten die Besatzungen nur noch eine langsame und beschwerliche Busfahrt vor sich, um dann nach all den ausgestandenen Strapazen und Ängsten hundemüde und entnervt auf die Matratzen kriechen zu können.

Die R.A.F. (Royal Air Force = Britische Luftwaffe) schien da besser in Form zu sein. Oder sie platzte vor Neugierde. Denn ihre ersten Vögel erschienen schon in aller Herrgottsfrühe. Anscheinend wollten sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und zuerst einmal feststellen, in welchem Maße die deutsche Gruppe sich selbst dezimiert hatte. Daneben beabsichtigten sie wohl, die Moral ihres Gegners etwas zu stützen. Denn es war bestimmt keine Erholung, zwei Stunden in den von italienischen Facharbeitern gebastelten Splittergräben (»Luftschutzfallen«) zu verbringen. Hinein mußten die Männer aber, ob wackelig oder nicht, denn man konnte nie wissen, welche Überraschungen die Tommies (Engländer) mitgebracht hatten. Handelte es sich um Bomben, dann waren die Besatzungen in dem Loch unter der Erdoberfläche auf jeden Fall besser aufgehoben als in dem alten Bau, der ihnen schon einige Wochen als Unterkunft diente.

Die Briten hätten aber eigentlich wissen müssen, daß ihre Widersacher einiges vertragen konnten. Sie hatten sich inzwischen daran gewöhnt, auch im Stollen weiterzuschlafen, zumal es sich hierbei nur um eine Angelegenheit von einigen Stunden handelte.

Daher scheute sich der Führungsstab auch nicht, noch während des Fliegeralarms sofortige Einsatzbereitschaft anzuordnen. Durch diese waren die Besatzungen gezwungen, das Mittagessen in voller Flugkleidung einzunehmen, was alles andere als bequem war.

Es gab aber Männer, die von der überraschenden Einsatzbereitschaft noch viel härter betroffen wurden; jene nämlich, die des Nebels wegen auf anderen Plätzen gelandet waren, noch nicht geschlafen hatten und erst vor einigen Minuten – trotz der Luftgefahr (Myo) – auf dem Platz eingetrudelt waren. Für sie galten die gleichen Befehle wie für die anderen. Außerdem wurden sie noch Opfer des in solchen Situationen üblichen Galgenhumors. Einer meinte, sie seien dadurch im

Vorteil, daß sie ihre Kombinationen gleich anbehalten könnten und sich nicht erst die Mühe machen mußten, das schwere Zeug vom Leib zu zerren.

Die Einsatzbesprechung schien heute aber auszufallen, denn es dunkelte schon, und die Uhren zeigten 19.30 Uhr; eine Zeit also, zu der neue Feindflüge mit all ihren Details längst schon erläutert zu sein pflegten.

»Freunde«, rief ein Bordschütze aufgeräumt, »wenn mich nicht alles täuscht, können wir den Ballast, den wir am Leib schaukeln, bald ablegen und uns mal vernünftig aufs Ohr hauen. Und pennen, mal so richtig pennen.«

Sein Wunschbild sollte sich jedoch als Seifenblase erweisen. Letztere wurde genau um 20 Uhr durch die Kommandostimme des U.v.D. (Unteroffizier vom Dienst) zum Platzen gebracht.

»Folgende Besatzungen – es wurde eine Reihe von Namen verlesen – »sofort raustreten!« gellte es über den Flur.

»Beeilung, meine Herren, wenn ich bitten darf!« glaubte der Spieß (Hauptfeldwebel) die Gangart der Besatzungen beschleunigen zu müssen. »Tempo, Tempo, Leute, der Kommandeur wartet bereits, die Zeit drängt!«

»Laß die Luft ab, du kommst doch nicht zu spät!« maulte ein alter Bordschütze, der gut und gern 400 Feindflüge hinter sich hatte.

Es stimmte ausnahmsweise, daß der Gruppenkommandeur wartete. Er schien so in Eile zu sein, daß er auf Meldung und ähnliche Formalitäten verzichtete und gleich zur Sache kam.

»Meine Herren! Ein neuer Einsatzbefehl für alle startklaren Maschinen und ihre Besatzungen hat alles über den Haufen geworfen. Wir sind in Zeitnot geraten und gezwungen, alles für den Einsatz nicht unbedingt Erforderliche, wie Wetterberatung und ähnliches, fallenzulassen und uns nur auf das Nötigste zu beschränken. Ich bitte die Besatzungen und vor allen Dingen die Herren Beobachter, folgendes zur Kenntnis zu nehmen: Ziel unseres heutigen Einsatzes ist der im Norden von Korsika

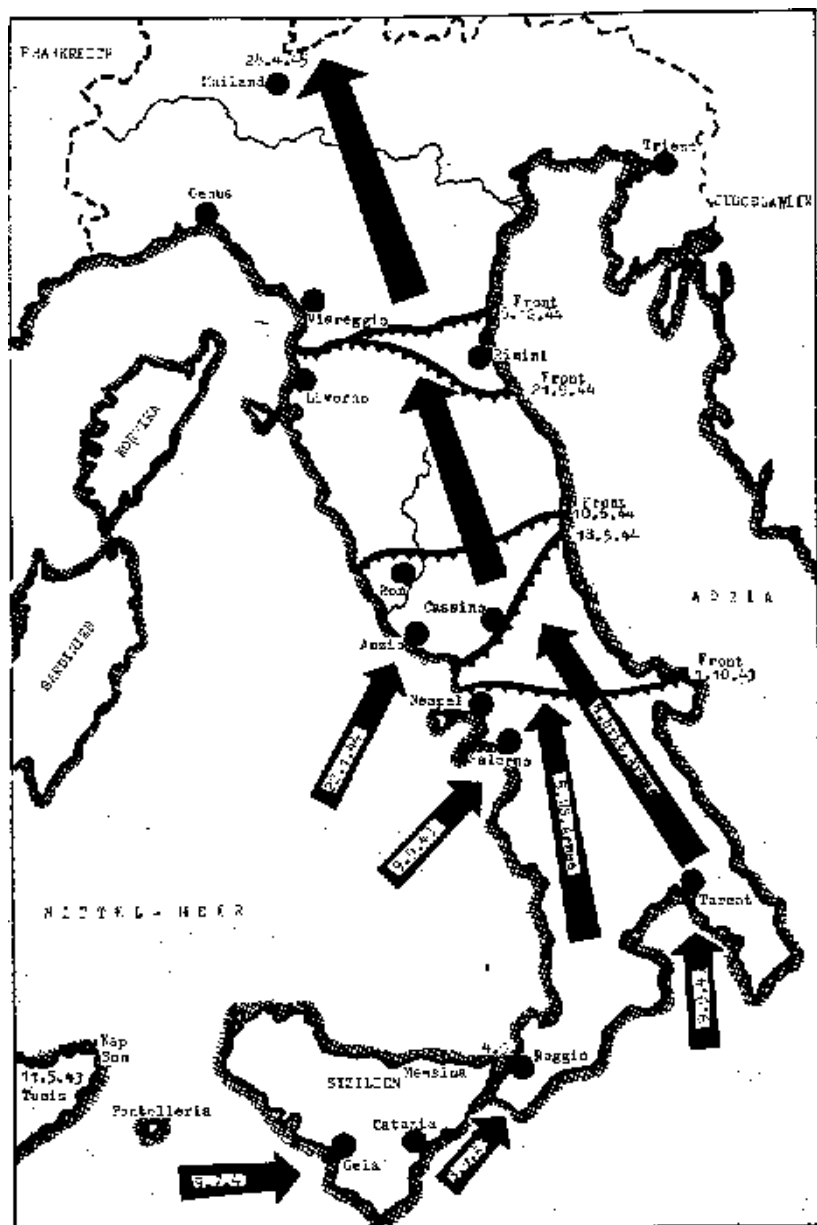
liegende Feldflughafen Bastia.« Er schnaufte, überlegte kurz, dann ging es weiter:

»Der Einfachheit halber haben wir unter Berücksichtigung sämtlicher Daten den genauen Kurs bereits berechnet. Er beträgt für unseren heutigen Einsatz 240 Grad. Wir versuchen so tief wie nur eben möglich über das Gebirge zur Küste zu gelangen. Ist diese erreicht, geht es im Tiefstflug über den Teich. Meine Herren, ich bitte Sie inständig, wecken Sie mir die Leutchen auf Elba nicht und lassen Sie die Insel weit genug im Süden liegen. Haben wir die Höhe der Insel passiert, bleiben wir weiter bis auf zwanzig Kilometer vor Korsika am Wasser. Dann, meine Herren, versuchen wir, mit Gewalt Höhe zu gewinnen. Es bleibt Ihnen überlassen, mit wie vielen Metern pro Sekunde Sie steigen wollen und was Sie Ihren Mühlen zutrauen. Versuchen Sie, wenn eben möglich, auf eine Höhe von 2.500 Metern zu klettern, um wenigstens aus dem Bereich der leichten Küstenflak zu gelangen. Ist es Ihnen gelungen, die Küste zu überfliegen und das von den Beleuchtern markierte Ziel auszumachen, dann Angriff. Höhe nach den gegebenen Möglichkeiten, auf jeden Fall so tief wie nur gerade noch möglich.

Nach den neuesten Meldungen unserer Aufklärer haben die Amis Hunderte von Bombern schön in Reih und Glied aufgefahren, um sie in den nächsten Tagen nicht nur an Brennpunkten in Italien, sondern wahrscheinlich auch gegen unsere Heimat einzusetzen.«

Er machte eine Kunstpause und schien die Wirkung seiner Worte abschätzen zu wollen.

»Da der Gegner bestimmt nicht damit rechnet, daß wir jetzt schon dort aufkreuzen, kann uns ein Überraschungsangriff gelingen. Nun Hals- und Beinbruch und im Laufschrift zu den Fahrzeugen! Die Gruppe ist entlassen!«



Der Fahrer des Busses wartete bereits mit laufendem Motor, damit er abziehen konnte, sobald die sieben Besatzungen der 7. Staffel Platz genommen hatten.

»Auffallend viele Sieben«, raunte einer seinem Nebenmann ins Ohr. »Wenn das nicht irgend etwas zu bedeuten hat.«

»Halt ja deine Klappe, du dämliche Flasche!« fuhr ein »alter« Luftkutscher den Schwarzseher an. »Nach dem Einsatz erzähl ich dir, was die Zahl zu bedeuten hat. Aber bis dahin behalt deine Weisheiten gefälligst für dich.«

Durch das nachfolgende Streitgespräch verging die Fahrtzeit ziemlich schnell. Der Platz und die erste Maschine wurden erreicht. Die Besatzung zwängte sich aus der alten Karre, die dann sofort weiterrumpelte.

Die Ju 88 der 7. Staffel standen wieder so dicht beieinander, daß der Busfahrer nicht jede anzusteuern brauchte. Er ließ alle Besatzungen an einer Stelle aussteigen und war offenbar froh, die Fuhre hinter sich zu haben.

Unteroffizier Kalle kam seiner Besatzung auf halbem Weg entgegen und meldete: »Berta-Richard« startklar, Rüstzustand B, beladen mit vier 250-kg-Spreng- und achtzehn Splitter- und Brandbomben von je 50 kg.«

»Danke, Kalle! Hilf beim Umhängen der Schlauchboote und zieh die Bremsklötze weg, wir haben es heute sehr eilig«, mahnte Siegel. Er hatte bereits die zweite Stufe der Leiter zum Einstieg erreicht, als er sich wieder umdrehte und auf den Boden sprang. – »Kalle!«

»Herr Unteroffizier?« meldete sich dieser, grinsend näher tretend. Er wußte genau, daß Siegel sich über seinen neu errungenen Dienstgrad immer wieder selbst amüsierte. Denn an diesen war er auf ziemlich merkwürdige Weise gekommen (bei einer Begegnung mit dem Kommodore).

»Wozu hast du uns den Ballast in die Wanne gepackt? Sofort raus damit! Jedes Kilo zu viel kann uns heute nur schaden. Wüßte auch nicht, was wir bei diesem Einsatz, mit drei

Zentnern Düppel sollen, wenn wir den ganzen Weg im Tiefstflug zurücklegen müssen.« Düppel waren schmale Stanniolstreifen, die bündelweise vom Bordschützen abgeworfen wurden und den Zweck hatten, die feindlichen Funkmeßgeräte am Boden und in den Maschinen der Nachtjäger zu stören.

»Werner, du kannst dir denken, daß ich die Dinger nicht zu meinem Vergnügen da hineingewuchtet habe. Der Auftrag kam vom Werkmeister«, entschuldigte sich der 1. Wart.

»Scheißegal, pack das Zeug aus! Wir haben auch ohne Gelumpe Gewicht genug. Ich weiß sowieso nicht, wie wir so kurz vor dem Ziel noch so sagenhaft schnell steigen sollen«, schimpfte der Kutscher.

»Reg dich wieder ab, dein Wunsch ist gleich erfüllt und die Düppel von Bord. – Komm, Gustav«, wandte sich Kalle an den Bordschützen, Feldwebel Lang, »faß mit an! Für mich allein ist es unmöglich, die beiden Kartons da herauszuschaffen. Die Produzenten haben den Dingen ein Gewicht gegeben, als wären sie aus purem Silber.«

Mit vereinten Kräften war es eine Kleinigkeit, das unerwünschte Zeug aus der Maschine zu schaffen.

Durch diesen nicht vorgesehenen Aufenthalt war nun aber allerhöchste Eile geboten. In Sekundenschnelle waren die vier Männer in ihrer »Berta-Richard« verschwunden, ließen die Motoren an und versuchten den Anschluß an die vorausrollenden Bomber herzustellen.

Nach einem gelungenen Start ging die B+R ohne weitere Manöver auf Kurs. So war es möglich, die verlorene Zeit aufzuholen und den Verband zu erreichen.

»Du mußt versuchen, etwas mehr Höhe zu gewinnen, sonst schaffen wir den Apennin nicht«, riet Rieger dem Flugzeugführer, »östlich des Gebirges spielen ein paar Meter Höhe mehr oder weniger auch keine Rolle. Die Strahlen der Meßgeräte ertasten zuerst den Gebirgszug. Haben wir diesen überwunden, müssen wir vorsichtig werden und mit der Höhe geizen«,

redete der Beobachter weiter.

»Verstanden, Ernst«, unterbrach Siegel den Leutnant. »Du hast eine wunderbare Gabe, etwas zu erklären. Es ist bestimmt das beste, wenn du später einmal Pfarrer wirst. Was uns aber anbetrifft, glaube ich bestimmt, hoch genug zu sein, um über den Gebirgskamm wegzuhuschen. Bei der guten Sicht können wir es wagen, durch die Vertiefung zu fliegen, dann kommen wir ohne Feindmessungen nach drüben.«

Einige Minuten später konnten sie bereits die Mittelmeerküste erkennen und überfliegen, um dann ihren Weg im Tiefstflug über See fortzusetzen.

»So schön und romantisch Mondnächte ja sein können, heute wünsch' ich sie zum Teufel«, stellte Siegel wenig begeistert fest. »Wir müssen weiter nach Norden ausweichen, sonst können die Burschen auf Elba die Balkenkreuze an unseren Vögeln mit bloßem Auge ausmachen.«

»Deine Bedenken sind berechtigt, Werner«, meinte der Beobachter. »Aber wir können nicht mehr weit vom vorgeschriebenen Kurs abweichen, sonst sind wir erst dann über Korsika, wenn die anderen Besatzungen ihre Aufgabe bereits erfüllt haben und auf Gegenkurs gehen.«

»Mach dir darüber mal keine Sorgen, mein lieber Ernst. Bei allen vorangegangenen Einsätzen gehörten wir immer zu den Leuten, die als erste über dem Ziel waren«, konterte Siegel.

»Stimmt ja. Aber solch einen gewaltigen Steigflug haben wir, soweit ich mich erinnern kann, noch niemals vor uns gehabt. Nach der gestoppten Zeit und meinen Berechnungen müßten wir im Moment fünfundzwanzig Kilometer von der Küste Korsikas entfernt sein. In genau einer Minute sollten wir mit unserem Steigflug beginnen.«

»In Ordnung«, brummte Siegel. »Da du aber Bedenken hast, bei dieser kurzen Strecke und der knappen Zeit die vorgeschriebene Höhe zu erreichen, beginnen wir ab sofort mit unserem Steigmanöver. Haltet die Augen offen, es ist durchaus

möglich, daß wir unseren Gegner unterschätzt haben. Vielleicht bereitet er uns eine Überraschung. Möglicherweise nehmen seine Jäger uns schon weit vor den Toren Korsikas in Empfang und sorgen dafür, daß uns der beschwerliche Steigflug erspart bleibt.«

»Mal den Teufel nicht an die Wand. Die Küste liegt im herrlichsten Frieden, weder ein Scheinwerfer noch ein Leuchtpurgeschoß sind zu sehen. Oder glaubst du etwa, wir bilden die Spitze unseres Verbandes?« erkundigte sich Rieger.

»Bestimmt nicht, Ernst! Ich weiß nicht, ob das an der strikten Funkstille liegt – auf jeden Fall bilde ich mir manchmal ein, daß wir als einziger Vogel durch die Gegend schwirren. Andererseits könnten wir annehmen, daß der Chef der ›Beleuchter‹ (Flugzeuge, die das Ziel markieren) mit seinem Schwarm jetzt in dreihundert Meter Höhe die Küste passierte und den Einheimischen spielt. Dafür ist mir der Herr zu gut bekannt. Ihm wird sogar nachgesagt, daß er es einmal bei der Zieldarstellung für die eigene Flak ablehnte, einen Schleppsack hinter sich herzuziehen. Man sollte getrost auf seine Mühle halten, hatte er damals erklärt. Da es sich bei besagtem Herrn um einen hohen Offizier handelte, konnte er sich solche Geschichten erlauben.«

»Mann!« unterbrach der Beobachter den Redestrom. »Du quatschst und quatschst und übersiehst dabei, daß sich die Zeiger der Öl- und Kühlstofftemperatur in den roten Feldern der Instrumente herumtreiben. Wenn wir weiterhin so verrückt klettern, müssen wir in einigen Minuten aus einer brennenden Mühle aussteigen oder bei den Amis notwassern.«

Siegels Kopf ruckte herum.

»Verdammt!« knurrte er. »Du könntest recht haben. Wenn ich so weitermache, fliegen uns tatsächlich bald die glühenden Motorenteile um die Ohren.« Er schniefte. »Also Gas zurück und im Horizontalflug in 1.500 Meter Höhe über die Küste. Noch wissen wir schließlich nicht, was wir dem Vogel alles

abverlangen müssen.«

»Er hat es eingesehen«, seufzte der Beobachter, »welch ein Wunder! Noch besser würde mir deine Entscheidung aber in 3.000 Meter Höhe gefallen. Denn immerhin bleibt es gleich, ob wir durch überhitzte Motoren oder durch einen Treffer der leichten Flak aus dieser geringen Höhe herunterfallen. In beiden Fällen kommen wir bestenfalls zu Ami-Verpflegung.«

»Versündige dich nicht!« warnte Siegel. »Bis jetzt ist unser Schutzengel anscheinend noch gewaltig auf Draht. Denn nicht einer von den Flak-Leuten hat bis jetzt auch nur einen Schuß abgegeben.«

»Wenn wir uns nur auf deinen Schutzengel verlassen müßten«, entgegnete der Leutnant, »würde es für uns wahrscheinlich ziemlich mies aussehen und wir könnten baden gehen. Die Sache ist sicherlich viel einfacher, als du denkst. Wahrscheinlich rechnen uns die Flak-Kanoniere zu Maschinen aus ihrem eigenen Verein, oder sie haben nebenbei noch einen gesunden Schlaf. Wenn die Herren erst einmal dahinterkommen, wen sie da so ohne jeden Anruf passieren ließen, ist es wohl schon zu spät.«

Sie flogen weiter, nichts geschah.

Auf die Sekunde genau setzten die Beleuchter ihre Bomben und überzogen den mit amerikanischen Flugzeugen vollgestopften Platz mit einer wahren Festbeleuchtung.

»Das ist ja toll«, sagte Siegel erregt. »Wir müssen jetzt blitzschnell handeln. Hast du den Zünderschaltkasten (Z.S.K.) eingestellt und die Bombenschächte auf gekurbelt?«

»Klar, genau wie besprochen.« Riegers Stimme klang nicht gerade ruhig. »Da du ja sehr tief angreifen willst, habe ich, damit uns die Splitter der geworfenen Bomben nicht erwischen, eine längere Verzögerungszeit gewählt. Den Abstand von Bombe zu Bombe habe ich so gering eingestellt, daß beim Reihenwurf immer eine Bombe in eine der abgestellten Maschinen fallen mußte.«

Das Ziel huschte jetzt förmlich auf die Maschine zu.

»In Ordnung, dann kann es ja losgehen«, krächzte Siegel. Und Sekunden später: »Hast du auch daran gedacht, daß die anderen Besatzungen ihre Bomben ohne Verzögerung werfen und wir in den Splittersegen reinrasen könnten?«

»Habe ich«, erwiderte der Leutnant mit einer seltsam hohen Stimme. »Aber jedes Unternehmen birgt ein Risiko in sich, selbst auf einer Wallfahrt könnte man verunglücken. Laß jetzt die Quatscherei! Gleich sind wir da..«

Bei der großen Auswahl an Zielen war es schwer, sich für eines zu entscheiden. Doch Siegels nächste Worte ließen erkennen, daß er seine Wahl bereits getroffen hatte.

»Achtung! Angriff in starkem Gleitwinkel auf abgestellte Flugzeuge am südlichen Platzrand!« quarrte es aus den Kopfhörern.

Was er danach vorexerzierte, hatten die anderen an Bord seit dem letzten Flug zum Bombenübungsplatz nicht mehr erlebt. In einem Winkel von 60 bis 70 Grad jagte er die B+R, deren Sturzflugbremsen ausgebaut waren, dem Boden entgegen. Sechshundert Stundenkilometer am Stau (Geschwindigkeitsanzeige) und nur noch 400 Meter Höhe! Die Haare standen den Männern zu Berge, als Siegel endlich die achtzehn 50-kg-Bomben ausgelöst hatte und die »Ju« wieder hochzog.

»Weg, Werner! Nach links weg! Wir rammen einen der Felsen neben dem Platz!« schrie der Bordschütze aus seiner Wanne.

»Spinn nicht, aus deiner Sicht vielleicht«, antwortete Siegel mit einer unvorstellbaren Ruhe. »Nach vorn ist der Platz offen, und lebensmüde sind wir schließlich auch nicht.« Er sagte das und hatte den Vogel schon wieder auf 1.000 Meter Höhe.

Nach einer starken Linkskurve ging er zu einem neuen Angriff auf den Platz über. Während des Sturzes schlug ihm der Beobachter aufs Knie und deutete nach vorn auf die noch unbeschädigte Startbahn.

»Da, guck mal, sie tun was.«

Nun sah Siegel es auch! Zwei Jäger, deren Typ nicht genau auszumachen war, versuchten, trotz des Bombenhagels auf der noch unbeschädigten Startbahn in die Luft zu kommen. Es war ihnen noch nicht gelungen, die Startgeschwindigkeit zu erreichen, als Siegel seine Maschine auf den Kopf stellte und ihnen entgegenstürzte. Bevor die Ju 88 über die beiden Jagdflugzeuge wegraste, hatte er die vier Flächenbomben ausgelöst. Beim Hochziehen der B+R stellte er fest, daß andere Besatzungen die Gefahr für den Verband ebenfalls erkannt hatten. Eine wahre Flut von krepierenden Bomben übersäte die Startbahn und fegte die beiden Flugzeuge von der Piste.

Siegel hatte die Steuersäule nach hinten gezogen und ließ die Maschine steigen.

»Nach all unseren Erfahrungen wird hier in wenigen Minuten der Teufel los sein,« stellte Leutnant Rieger fest.

»Das gleiche Gefühl habe ich auch«, gab Siegel zu, »und da wir unsere Bomben los sind, könnten wir uns eigentlich auf den Heimweg machen. Wenn Frechheit siegen sollte, müßte es uns gelingen, im Tiefflug über den Köpfen der Flak das offene Meer zu erreichen.«

Kaum war dies geschehen, da begann Leutnant Rieger seine Lungen mit Luft vollzupumpen. Es war nämlich tatsächlich nichts mehr passiert. Keine Flak! Nichts!

»Fünfundsechzig Grad«, sagte er kurz darauf, und dann wurde es wieder still.

Nach der Landung stellte sich heraus, daß die Verluste des vergangenen Tages durch den erfolgreichen Einsatz fast wettgemacht worden waren. Es war nicht der geringste Ausfall an Menschen oder Material zu verzeichnen. Allen Angehörigen der Gruppe, vom Kommandeur bis zum Flieger, stand die Freude im Gesicht geschrieben.

Offenbar als Lohn für den geglückten Feindflug und die dabei bewiesene Leistung wurde vor dem Gefechtsstand

becherweise Tee mit Rum verteilt. Dazu gab es appetitlich zurechtgemachte Schnitten.

»Ein Jammer, daß man diese schönen Sachen alle hier im Stehen vertilgen muß«, bedauerte der als tüchtiger Esser bekannte Bordschütze der Chefbesatzung. »Es wäre doch was Feines, wenn man sich die Leckereien an einer weißgedeckten Tafel mit Ehrenjungfrauen zuführen könnte.«

»Glaubst du Holzkopf etwa, wir bekämen die Zusatzverpflegung, und das auch noch mitten in der Nacht, für nichts und wieder nichts?« ereiferte sich ein anderer, dem solche Extra-Ausgaben nicht fremd waren. »Du mußt dir mal eines merken: Wenn unsere Herren solche Festessen auffahren lassen, dann haben sie immer eine kleine Überraschung für uns in der Hinterhand. Oder ist einer der Meinung, die Warte beladen unsere Mühlen schon für einen Einsatz, der in den nächsten Tagen stattfindet?«

»Rechnest du etwa noch mit einem Einsatz in deser Nacht?« fragte ein neben dem Flugzeugführer stehender Funker ungläubig.

»Na klar! Oder was meinst du denn wohl, was der ganze Zauber hier zu bedeuten hat?« antwortete der andere grimmig.

»Vergiß nicht, daß wir mittlerweile Null Uhr dreißig haben«, wendete Siegel ein. »Wenn man uns jetzt noch einmal auf Tour schickt, kommen wir im Hellen zurück. Die eventuell auf Lauer liegenden Nachtjäger können sich dann gleich mit ihren Kollegen vom Tagesdienst zusammentun und uns bei der Rückkehr vernaschen.«

Der Flugzeugführer deutete in eine bestimmte Richtung.

»Guck mal dort rüber!« sagte er. »Da verschwindet gerade der Oberwerkmeister im Gefechtsstand. Bestimmt nicht, um den Herren eine gute Nacht zu wünschen.«

Er sollte sich nicht getäuscht haben.

»Besatzungen – Achtung!« rief der älteste Staffelp kapitän und beendete damit jedes Gespräch. »Fliegendes Personal eintreten,

Beeilung, wenn ich bitten darf!«

Der letzte Mann hatte dieahltür kaum geschlossen, als der Kommandeur auch schon mit seiner nächsten Ansprache begann.

»Meine Herren«, sagte er, »wie groß der Erfolg bei dem vor zwei Stunden durchgeführten Einsatz war, haben Sie alle selbst miterlebt. Einer jeden Besatzung gilt mein persönlicher und der soeben telefonisch eingetroffene Dank unseres Kommodores.

Da uns der Überraschungsangriff um vieles besser gelungen ist, als erwartet, versuchen wir den gleichen Trick noch einmal. Allerdings kommt der von uns zerbombte Platz als Ziel natürlich nicht mehr in Frage. Wir greifen den im Süden Korsikas gelegenen Platz von Bonifacio an.

Dieser ist, wie die vor Stunden angeflogene Lufbasis, voll von Bombern und Jägern. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn die dort stationierten Einheiten besser vorbereitet wären als die von Bastia. Wir sind vom Gegenteil überzeugt, denn der Führungsstab des Gegners weiß, daß wir als einziger Verband in Norditalien einsatzbereit sind und nur einen Feindflug pro Nacht durchführen können. Die Herren denken sicherlich an alles, nur nicht daran, daß wir ihnen in dieser Nacht noch einen Besuch abstatten könnten. Hoffentlich tun sie das wirklich erst dann, wenn es für sie zu spät ist.

Bei diesem Einsatz brauchen wir unsere Maschinen nicht durch einen mörderischen Steigflug zu strapazieren, sondern setzen alles auf eine Karte. Im Tiefstflug pirschen wir uns an die Insel heran und fegen dann über den an der Südspitze Korsikas gelegenen Platz.

Bereiten Sie Ihre Bombenladungen und auch Ihre Bordwaffen bereits über See für diesen Einsatz vor. Der Angriff muß in fünf Minuten überstanden sein. Ehe einer der hoffentlich überraschten Gegner an Abwehr denken kann, müssen unsere Besatzungen ihre Aufgabe erfüllt haben und auf dem Heimweg sein. Start sofort mit anschließendem Abflug.

Angriff beim Aufleuchten der ersten Zielmarkierungen. Los geht's – und Hals- und Beinbruch!«

Müde und nicht ganz so begeistert, wie in den Zeitungen geschrieben und in den Wochenschauen gezeigt, versuchte jede Besatzung ihre Maschine zu erreichen.

Selbst dem 1. Wart schienen wir leid zu tun, denn er meldete mit teilnahmsvollem Gesicht: »Berta-Richard« beladen wie beim vorherigen Einsatz, keine Düppel!«

»Die hättest du dieses Mal auch gefressen«, knurrte Siegel. Die Zeit drängte, und die vier Männer bemühten sich, in die Kanzel und auf ihre Plätze zu kommen. Die Maschinen der anderen Besatzungen waren bereits mit lärmenden Motoren am Start versammelt. Der Startposten senkte die Flagge, und die erste Ju 88 fegte über die Piste.

»Scheißdreck!« maulte Siegel. Sein rechter Motor wollte einfach nicht sofort kommen. »Warm müßte er ja sein, oder will der streiken?« fragte er, zu seinem Beobachter hinübersehend.

»Das tut eine Jumo 211 nicht! Es wäre auch nicht auszudenken, wenn wir hierbleiben müßten«, ulkte Rieger. Im stillen wünschte er aber ebenso wie seine drei Kameraden, daß der gute Jumo-Motor seine Seele ausgehaucht haben möchte.

Dem war aber nicht so. Das Triebwerk sprang an und lief so gleichmäßig, daß es eine Freude war, seinen Klang zu hören.

»Dann eben nicht, liebe Tante! Also hin zum Start und die versäumte Zeit herausgeholt«, seufzte der Beobachter.

Die Fahrtansage des Leutnants nicht beachtend, hob Unteroffizier Siegel die B+R erst ab, als Rieger seine Zahlenlitanei längst eingestellt hatte.

»Du hattest wohl keine Lust, weiter als zweihundert abzulesen?« fragte Siegel, nachdem er das Fahrwerk und die Landeklappen eingefahren hatte.

»Nein! Ich hatte lediglich die Schnauze voll, als du den Vogel bei zweihundert noch immer am Boden gehalten hast.

Außerdem war ich wieder einmal auf alles gefaßt«, antwortete der Leutnant.

»Du wirst doch wohl nicht schwermütig?« erkundigte sich Siegel.

»Was würde das bei einem verrückten Kerl wie dir schon helfen«, klagte Rieger. »Darf ich mir übrigens erlauben, Herrn Unteroffizier einen Kurs von 230 Grad vorzuschlagen?«

»Dürfen Sie!« schnarrte Siegel. »Was hältst du eigentlich von dem Einsatz?«

»Wenn man die Gewißheit hätte, daß wir die Abwehr wirklich übertölpeln könnten, müßte eigentlich alles gelingen.«

»Ja, wenn...?« sinnierte der Unteroffizier. Nach einer Weile ging es weiter.

»Wie wäre es«, fragte der Beobachter, »wenn du unseren Kahn etwas scheuchen und an die Spitze des Verbandes mogeln würdest?«

»Für unsere Kiste eine Kleinigkeit!« stellte Siegel fest. »Aber zu welchem Zweck?«

»Paß auf: Sollte die Abwehr gegen unseren Wunsch doch auf Draht sein, dann haben wir als erste tieffliegende Besatzung eine größere Chance, über die Amis mit ihren vielen Geschützen wegzubrausen. Sollte uns das Glück aber treu geblieben sein und die Bewacher der Insel uns für Amerikaner halten, dann wäre es immer noch egal.«

»Kein schlechter Vorschlag«, meinte Siegel. »Aber wer sagt uns – sollten wir in Bodennähe die Küste überfliegen –, daß wir nicht auf ein Hindernis wie eine Kirche, eine Brücke oder einen Bahndamm brummen?«

»Hört, hört!« wunderte sich der Leutnant. »Bei unserem letzten Einsatz hast du uns noch klargemacht, daß es kein Unternehmen ohne Risiko gibt. Solche Späße müssen wir schon in Kauf nehmen.«

Siegel äugte herüber und schüttelte sich.

»Muß wirklich ein toller Spaß sein, wenn man an einem

Kirchturm kriecht!«. Er blickte auf die Borduhr. »Aber noch ist es nicht soweit, Herrschaften. Im Moment überfliegen wir erst die Westküste Italiens, und dann kommt der Flug über den Teich.«

Eine Weile blieb es still, dann meldete sich der Leutnant wieder:

»Dieser feine Nebel über dem Bach gefällt mir überhaupt nicht! Auf dem Rückflug wäre er mir in verstärkter Form entschieden lieber. Dann könnte man die Waschküche gegen eventuelle Häscher verwenden.«

»Feine Idee!« bemerkte Siegel. »Es geht halt nichts über einen Propheten an Bord. Du planst schon wieder unsere Rückreise. Laß uns doch erst mal den Besuch in Bonifacio abgestattet haben. Dann bleibt uns noch Zeit genug, zu überlegen, wohin wir uns verkriechen müssen.«

»Angenommen, meine Herren!« sagte Rieger. Der Flugzeugführer hatte jetzt offenbar wieder andere Sorgen.

»Lang!«

»Ja, Werner?« meldete sich der Bordschütze aus seiner Wanne.

»Gib deine liegende Stellung auf und vertausch sie mit deinem Sitz. Dann kannst du dich besser mit dem hinteren linken MG beschäftigen. Im Bedarfsfall kann der Funker doch nur das rechte Maschinengewehr bedienen. Behalt den Burschen ein bißchen im Auge falls er feuern müßte. Beim letzten Nachtjagdangriff hat er uns ja prompt eine Serie Geschosse ins eigene Leitwerk gejagt.« Der Funker gab ein Brummen von sich, sagte aber nichts.

»Endlich eine halbwegs vernünftige Aufgabe«, freute sich Feldwebel Lang, »hab mich schon oft gefragt, was ich bei eueren mörderischen Tiefflügen in der Wanne soll. Beim geringsten Anhängen wäre ich im Eimer.«

»Sei beruhigt, lieber Freund! Wenn wir irgendwo anhängen, geschieht das so, daß wir gemeinsam baden gehen«, beruhigte

ihn der Kutscher.

»Oder in den Himmel fahren!« tönte der Leutnant.

Sie flogen weiter. Einige Minuten später sagte Siegel: »So, meine Herren, nun wird es kritisch. Während ich mich auf den Tiefstflug konzentriere, paßt ihr drei höllisch auf und meldet auch das unscheinbarste Hindernis. Nicht daß wir so einen herumlungern den Küstenschoner streifen und uns das Genick brechen.«

»Land in Sicht!« meldete der Beobachter. Um einen noch besseren Überblick zu haben, hatte er sich inzwischen in die Kanzelspitze gelegt.

»Verstanden«, gab Siegel zurück. »Sobald es uns gelungen ist, ungeschoren die Küste zu überfliegen, kurbelst du die Bombenschächte auf, schaltest dann den Z.S.K. ein und machst alle Einstellungen wie bei dem vorherigen Einsatz.«

»In Ordnung. Alles vorbereitet.«

Die Nerven der vier Männer reagierten bereits. Mit jedem Meter, den sie sich der Küste näherten, steigerte sich die Spannung. Wie würde sich die feindliche Abwehr verhalten? Würden sie als Gegner erkannt werden?

Kurze Zeit später war das korsische Festland erreicht, aber nichts tat sich. Die feindliche Flak war offenbar so fest davon überzeugt, es mit eigenen Maschinen zu tun zu haben, daß sie nicht einmal – wie üblich – ein Erkennungszeichen verlangte.

»Die haben ein Gemüt!« stellte Rieger fest. Er flüsterte die Worte so leise, als habe er Sorge, der Gegner könnte sie hören.

»Sei froh, daß es so ist, sonst hätte uns Petrus vielleicht schon einkassiert«, antwortete Siegel in der gleichen Lautstärke.

»Laß den Petrus mal in seinem Himmel und betrachte lieber unser heutiges Ziel!« riet Rieger. »Da unten links liegt nämlich der Platz«, sagte er dann, »ruhig wie ein Friedhof. Und die Mühlen stehen fein säuberlich in Reih und Glied, ohne jegliche Tarnung. Mann, jede Bombe muß da ein Volltreffer werden.«

»Wer hält uns zurück?« fragte Siegel, den Blick immer noch auf das seitlich etwa tausend Meter tiefer liegende Ziel gerichtet.

»Die Zeit!« entgegnete der Leutnant mit spannungsgeladener Stimme. »Wir haben nämlich die Beleuchter überholt.«

»Dann drehen wir ab, um die da unten nicht noch vorzeitig zu warnen«, sagte Siegel ungerührt. »Wenn wir dann in einer halben Minute eine Linkskurve fliegen, sind die Beleuchter bestimmt da, und wir können gleich angreifen. Je schneller wir hier fertig sind, desto eher können wir wieder verduften. Vielleicht gelingt es uns sogar, so zu verschwinden, wie wir gekommen sind.«

Sekunden vergingen. Plötzlich schrie der Beobachter:

»Werner, die Leuchtbomben stehen, links und rechts vom Platz! In jeder Reihe zehn Stück. Die Besatzungen müssen einen Reihenschuss gemacht haben.«

Der Kutscher nickte nur, hatte aber die B+R bereits in eine Linkskurve gelegt. Noch eine Bewegung mit dem rechten Querruder, dann konnte Siegel mit gedrückter Steuersäule und hoher Geschwindigkeit auf das Ziel zugleiten.

»Zuerst die Flächenbomben werfen!« ordnete er an. »Wollen versuchen, sie auf die Startbahn zu werfen. Wenn das gelingt und ein paar Kameraden genauso handeln, haben wir die Jagdstaffel auf diesem Platz von vornherein ausgeschaltet. Bis die Herrschaften dazu kommen, Hilfe von Sardinien anzufordern, sind wir über alle Berge.«

Bei der erstklassigen Beleuchtung und der völlig fehlenden Abwehr war es nicht schwer, einen korrekten Zielflug hinzulegen und die vier 250-kg-Bomben genau dort zu platzieren, wohin sie sollten. Die Bomben der B+R und die Ladung von zwei weiteren Maschinen verursachten Trichter, die breite Löcher gerissen und die Startbahn unbrauchbar gemacht hatten.

Während sie die Landepiste angriffen, waren die

Besatzungen der anderen Maschinen ebenfalls am Wurf. Auch sie hatten die außerordentlich günstige und ruhige Zeit genutzt. Ihre Bombenladungen trafen sehr genau, fegten Maschinen und Geräte durcheinander und setzte alles in Brand, was überhaupt brennen konnte.

Für die vier der »Berta-Richard« war es schwer, überhaupt noch ein Ziel zu finden. Erst das Mündungsfeuer von einigen Gewehren verriet ihnen die Lage eines Barackenlagers.

»Alle Bordwaffen klar?« fragte Siegel.

»Alles klar!« kam es fast einstimmig zurück.

»Dann ist es gut. Wir greifen an. Längste Verzögerung für die Bomben, die wir noch im Kasten haben, und dann nichts wie raus!«

Noch eine Schleife, dann hielt er auf das Lager zu.

»Lang, nimm deinen Zwilling (MG) fest in den Griff. Wenn ich auf die Baracken zuhalte, dann feuern.«

Die »Ju« neigte sich stark nach unten und nahm schnell Fahrt auf. »Feuer!« brüllte Siegel.

Die Höllenfahrt, die danach ihren Anfang nahm, war dermaßen gefährlich und rasant, daß die drei neben und hinter Siegel den Atem Anhielten. Die B+R fegte mit Höchstleistung über die Gebäude und warf in kürzesten Abständen eine Bombe nach der anderen. Diese hatte gerade soviel Verzögerung, daß die Ju 88 den Splittern immer ein gewisses Stück voraus war.

Das Feuer der ratternden Maschinengewehre bellte durch die Kanzel. Glühende Leuchtspuren zischten erdwärts. Kleine Brände flackerten auf.

Der ganze Angriff hatte keine volle Minute gedauert. Das Lager schien vollständig in Flammen aufzugehen. Immer wieder flog gestapelte Munition in die Luft.

»Wenn mich nicht alles täuscht«, sagte Rieger, »dann treiben wir uns als letzte Besatzung hier herum. Den Traum, als erste wieder zu verschwinden, können wir mit Bestimmtheit

begraben, und für uns vier Figuren sehe ich im übrigen schwarz. Denn wenn einer gescheucht wird, dann ist das gleich unser Vogel.«

»Hör auf, Sprüche zu kloppen und kümmere dich lieber um deinen Kurs, sonst können wir gleich hierbleiben«, knurrte Siegel, »wir haben schon genug Spirit durch die Einspritzpumpen gejagt.«

»Laß den Kompaß auf 45 Grad einpendeln und sieh dann zu, wie du uns von dieser Insel wegbringst«, erwiderte der Leutnant. »Lieber notwassern, als denen da unten in die Hände fallen.«

»Da sich die Flak und einige Scheinwerfer um uns bemühen, kann ich euch nichts außer einem Tiefflug bieten«, erwiderte Siegel, dessen Ruhe allmählich unheimlich wurde.

Daß sie die Küste trotzdem erreichten und im Nebel über der See verschwinden konnten, war wieder mal reines Glück. Allerdings hatten sie sehr viel Zeit und außerdem den Anschluß an ihren Verband verloren.

Nach einiger Zeit unterbrach der Leutnant die lastende Stille.

»Werner, bei dem Nebel über dem Bach würde ich vorschlagen, auf Höhe zu gehen. Wir reisen so sicherer und ersparen uns das plötzliche Steigen vor dem Gebirge.«

»Mir soll's recht sein«, nickte Siegel. »Ob wir hoch oder tief fliegen, ist mir egal. Hauptsache ist, du führst uns zum Platz.«

Die B+R mußte die Küste Italiens inzwischen erreicht haben, denn kurz hintereinander zischten drei rote Leuchtkugeln durch den Nebel und am Bug der Ju 88 vorbei.

»Komischer Verein, die Flak!« stellte Siegel fest. »Ganz gleich, ob unsere oder solche vom Gegner, jeden Feind lassen sie passieren und möchten ihm auch noch den Weg weisen. Kommt aber eine müde Besatzung von einem schweren Einsatz zurück, geben sie nicht eher Ruhe, bis sie den ganzen Verein unten haben.« Er sah zu Rieger hinüber. »Ernst, beeil dich mit der ES (Erkennungs-Signalmunition), sonst haben die Brüder

es gleich geschafft, und wir hängen am Fallschirm.«

Der Leutnant fummelte an irgend etwas herum, aber es passierte nichts.

»Verdammt, Ernst!« drängte Siegel ungeduldig, »wenn du das Erkennungszeichen nicht bald heraushast, kannst du dir die Mühe sparen.«

Der Beobachter wurde nervös, hatte die Leuchtpistole aber endlich schußbereit. Um ihren Lauf in die Lochhalterung zu bringen, die es der Leuchtkugel ermöglichte, ins Freie zu gelangen – dazu reichte es nicht mehr. So hielt er daneben und drückte ab.

Was die sieben Sterne – das heutige Erkennungszeichen – in der Kabine für einen Zauber entfachte, läßt sich nicht beschreiben. Es krachte, und der Leuchtsatz verteilte sich so in der Kanzel, daß der Eindruck entstand, eine Serie von Geschossen hätte eingeschlagen und würde das Flugzeug zerreißen.

Von dieser Erscheinung beeindruckt, wartete Feldwebel Lang keine Erklärung und keinen Befehl ab. Er betätigte den Notzug der Bola (Bodenwannenlafette). Diese sauste in die Tiefe, und der Bordschütze Sekunden später hinterher.

»Einen Gestank und einen Durchzug hast du fabriziert, der kaum zu verkraften ist. Du hast doch wohl kein Loch in den Boden geschossen?« fragte der Flugzeugführer besorgt.

»Du spinnst wohl«, schrie der Leutnant, ohne aufzublicken. Jetzt erst hatte er endlich das für heute gültige Erkennungszeichen draußen.

»Ach du Deuvel!« stieß der Funker plötzlich hervor.

»Was ist denn jetzt schon wieder?« schaltete sich Siegel verwundert ein.

»Die Bola mitsamt unserem Bordschützen ist verschwunden«, antwortete Steiner bestürzt.

»Das ist ja duftel!« sagte der Unteroffizier erschüttert. »Und so was merkst du erst, wenn wir schon fünfzig Kilometer von

der Stelle entfernt sind, an der das passiert ist?»

»Ich hab' gesehen, daß sich was Größeres von der Mühle entfernte, fand aber keine Erklärung dafür, was es gewesen sein könnte«, verteidigte sich der Funker. »Um mich nicht lächerlich zu machen, hab' ich die Schnauze gehalten. Wer hätte denn auch daran gedacht!«

»Wie dem auch sei«, versuchte der Leutnant die aufkommenden Wogen zu glätten, »der Schütze ist draußen, hat anscheinend die Nerven verloren, und wir können ihn nicht wieder hereinholen. Hoffentlich findet er nach seiner Rückkehr zum Haufen eine plausible Erklärung für sein blödsinniges Verhalten.«

Damit war die Angelegenheit mit dem Bordschützen vorerst erledigt, und die drei Männer bereiteten sich auf die Landung vor. Es sollte nicht mehr lange dauern,

»Vor uns der Platz!« unterbrach der Beobachter einige Zeit später die Stille.

»Was du nicht sagst! Ich hätte die Platzbefeuerung für die Lichter eines Rummelplatzes gehalten«, spottete Siegel, um eine bessere Stimmung in die Kanzel zu bringen.

Gleich darauf betätigte er den Knopf der B.z.B.-Sprechanlage und meldete sich vom Einsatz zurück: »Berta-Richard am Platz!«

Da sie mit Bestimmtheit die zuletzt eintrudelnde Maschine waren, erhielten sie sofort die Erlaubnis zum Anschweben.

Nach einer glatten Landung rollten sie zum Liegeplatz und versetzten den I. Wart derart in Erstaunen, daß er den Mund nicht mehr zubekam. Immer wieder schüttelte er den Kopf. Er verstand einfach nicht, daß sie ohne Bola zurückgekehrt waren. Seinen Verdacht, daß der Schaden durch einen Flak-Treffer entstanden sei, mußte er schließlich fallenlassen. Er stellte nämlich fest, daß die Plombe, die den Griff des Notabwurfs sichert, beschädigt war; ein sicheres Zeichen dafür, daß der Griff betätigt wurde.

Ein vager Verdacht tauchte in ihm auf, und er ließ seinen Blick von einem zum anderen wandern.

»Ja, sagt mal, wo habt ihr denn euren Bordschützen gelassen?« fragte er, noch immer staunend.

»Das möchte wir selbst gern wissen. Nach unserer Meinung hatte der Lang keine Lust mehr und hat sich ohne ein Wort verkrümelt«, erklärte Siegel. »Aber um den brauchen wir uns keine Sorgen zu machen, der versteht sich darauf, in deutsche Flak-Stellungen zu springen.«

Nach diesen Worten machte er sich mit den beiden Kameraden auf den Weg zum Gefechtsstand.

Der Gruppenkommandeur und die in unmittelbarer Nähe stehenden Staffelp kapitäne hörten sich Siegels Bericht an und lachten dann laut los. Das war in diesem Fall wohl auch die normalste Reaktion.

Schmunzelnd reichte der Kommandeur den dreien aus der B+R die Hand und sagte: »Laßt mal, Männer, der Lang kommt wieder. Und für das Vergehen benötigen wir keinen Pfarrer, so kleine Sünden vergeben wir selbst. Sollte allerdings bis morgen noch keine Nachricht von eurem Helden vorliegen, müßt ihr euch schon selbst auf die Suche machen. Die gesamte Gruppe hat für ihre Leistungen nämlich zwei Tage dienstfrei erhalten.«

Auf dem Weg zum Bus gesellte sich der Staffelp kapitän zu ihnen und flüsterte dem Leutnant zu:

»Rieger, nichts gegen eure Einsätze, aber irgend etwas, das aus dem Rahmen fällt, müßt ihr doch immer aufstellen. Ob mit oder ohne Schaden, ihr macht auf euch aufmerksam.«

Man konnte aber fühlen, daß kein Vorwurf, sondern sehr viel Wohlwollen in seinen Worten lag. Es fühlte sich auch keiner getroffen, als der Hauptmann sich der nächsten Besatzung zuwandte.

Während der Fahrt gab es kein anderes Gesprächsthema als den Langschen Fallschirmabsprung. Was die anderen sich alles zusammengereimt hatten und noch zusätzlich wissen wollten,

war bald nicht mehr zu verkraften. Siegel und seine Besatzung waren froh, als sie ihr Ziel erreicht hatten.

Es folgte eine kurze Nacht mit wenigen Stunden Schlaf. Danach verbrachten sie die zum Tagesablauf gehörenden Stunden der Luftgefahr in einem »bombenunsicheren« Graben. Dabei machten sie sich mit dem Gedanken vertraut, in einer Stunde auf die Suche nach ihrem »Trimmgewicht« (Bezeichnung für den Bordschützen) gehen zu müssen.

Für dieses Vorhaben benötigten sie aber einen Aushilfschützen. Nur hatte sich bis jetzt noch keiner freiwillig gemeldet, um mit ihnen zu fliegen; nicht gerade sehr schmeichelhaft für sie.

Von einem Stubenkameraden und Beobachter, der seinen fünften Einsatz hinter sich hatte, wurden sie gefragt, für welchen Schützen sie sich entschieden hätten. Zum Erstaunen aller Anwesenden antwortete Siegel:

»Für Feldwebel Jendritz! Auf keinen Fall nehmen wir einen mit, der fest zu einer Besatzung gehört.«

»Was?« fragte der Beobachter erstaunt. »Du meinst doch wohl nicht den, der dem Koch beim Austeilen der Suppe zur Hand geht?«

»Genau den!« betonte Siegel.

»Der hat doch einen unterm Hut und weiß bestimmt nicht mehr, wer ihm zu seinem Dienstgrad verholfen hat«, meinte der junge Beobachter erstaunt.

»Wieso kannst du so etwas behaupten? Hast du den Mann schon einmal anders als in seinem blauen Arbeitsanzug gesehen?«

»Nein, das gerade nicht, aber ich glaubte...«

»So, dann will ich euch einmal die Laufbahn dieses Feldwebels erzählen. Nicht um euch zu unterhalten, sondern damit ihr mal Respekt vor ihm bekommt.« Siegel sah ziemlich grimmig drein. »Man kann nämlich nicht jeden, der durch tragische Erlebnisse nicht mehr so zuversichtlich in die Welt

sieht und das Lachen verlernt hat, einfach einen Idioten nennen. Es wird einigen von euch sicherlich schon aufgefallen sein, daß der Mann zu besonderen Anlässen neben den beiden Eisernen Kreuzen auch die Goldene Frontflugspange für Kampfflieger trägt. Verschiedene unter euch haben bis jetzt fünf oder sechs Einsätze geschafft und wissen vielleicht, was es heißt, einhundert Feindflüge für die goldene Frontflugspange zu sammeln.«

Der Unteroffizier holte tief Luft, dann ging es weiter: »Für seine Auszeichnungen hatte der damalige Obergefreite Jendritz an Einsätzen in Polen, Frankreich und nach England teilgenommen. Und ich kann jedem von euch versichern, daß er zu den besten Bordfunkern der Gruppe zählte.

Leider hatte er aber das Pech, daß vier Besatzungen, bei denen er mitflog, abgeschossen wurden. Nach jedem Abschuß mußte er baden gehen und mit ansehen, wie seine Kameraden im Kanal ertranken, ohne daß er ihnen helfen konnte. Daß diese Erlebnisse seine Nervenkraft überforderten, er einen Gemütsschaden erlitt und vom fliegenden Personal abgelöst werden mußte, kann man ihm nicht anlasten. Und ich stelle mich mit allen Mitteln gegen jeden, der es wagt, diesen Mann nicht für voll zu nehmen.«

»Donnerwetter, Werner«, sagte einer, »das alles konnten wir ja nicht ahnen und sehen ein, daß wir dem Mann bitter Unrecht getan haben. Wir werden in Zukunft daran denken. Nur noch eine Frage: Du erwähntest doch, daß Feldwebel Jendritz diese Erlebnisse alle als Obergefreiter hatte. Wurde er auf Grund seiner damaligen Leistungen zu seinem jetzigen Dienstgrad befördert?«

»Nein, Jendritz hatte es immer versäumt, einen Unteroffizierslehrgang mitzumachen, konnte also nicht befördert werden und würde noch heute mit seinen beiden Winkeln herumkriechen, wenn nicht das Schicksal eingegriffen hätte.«

»Mach die Sache nun nicht noch spannender, wie sie so

schon ist und rück auch noch mit dem Rest der Geschichte heraus!« bat ein Bordfunker.

»Nun gut, unsere Gruppe lag damals in Nordfrankreich und erwartete stündlich den Besuch des Reichsmarschalls (Göring). Doch der Besuch wurde dann von Tag zu Tag verschoben und zwar so lange, bis schon keiner mehr daran glaubte.

Für den Fall, daß ›Hermann‹ doch noch kommen sollte, hatte man Jendritz als Z.b.V. (Zur besonderen Verwendung) eingeteilt, und als solcher mußte er in den Unterkünften bleiben. Nach meiner Meinung wollte man ihn vor dem hohen Gast und seinem Stab verstecken, damit diese nicht sehen sollten, was Feindflüge aus einem Mann, der zur Elite zählte, machen konnte.

Aber es sollte ganz anders kommen als geplant. Ganz plötzlich und unerwartet stand der ›Dicke‹ mit seinem Stab bei der Wache. Die goldene Kordel der Mütze als Sturmriemen unterm Kinn, die Stiefel bis zur Hose mit Lehm beschmiert, nahm er Kurs auf die Unterkünfte der Gruppe.

Bei unserem Haufen ging alles drunter und drüber. Man dachte an alles, nur nicht an unseren Freund Jendritz.

In aller Eile nahmen die Staffeln Aufstellung, und als der Reichsmarschall eintraf, stand unser Jendritz im ersten Glied.

Göring trat vor die Front, nahm die Meldung entgegen und rief: »Ich altes Frontschwein grüße meine Piloten!« und dann: »Heil, Flieger!«

Danach hielt er eine seiner bekannten Ansprachen und ging anschließend die Front ab. Bei jedem dritten oder vierten blieb er stehen und stellte seine sich immer wiederholenden Fragen. Meistens endete die Befragung eines Fliegers mit dessen Beförderung.

Plötzlich stand er vor unserem Kumpel Jendritz, der sich immer noch im ersten Glied befand. Dem Spieß, der mit gezücktem Bleistift und offenem Notizbuch der Abordnung folgte, fiel vor Schreck der Bleistift aus den Fingern. Das Blut

schoß ihm ins Gesicht, ein sicheres Zeichen dafür, daß er alles ahnte, nur nichts Gutes.

›Name?‹ fragte der Oberbefehlshaber.

›Obergefreiter Jendritz, Herr Reichsmarschall!‹

›Wie viele Einsätze?‹

›Einhundertacht, Herr Reichsmarschall!‹

›Sehr gut, der Mann, ich befördere Sie zum Unteroffizier‹, sagte Göring, drückte Jendritz die Hand und wandte sich dem nächsten Landser zu.

Der Stellungswechsel des Oberbefehlshabers gab dem Spieß Gelegenheit, sich an den soeben beförderten Unteroffizier heranzumachen.

›Jendritz, ehe ich mit meinen Nerven völlig am Ende bin, verdrück dich ins nächste Glied! – Obergefreiter Kern, tauschen Sie mit dem da Ihren Platz!‹ befahl der Hauptfeldwebel dem hinter Jendritz stehenden Techniker (Flugzeugwart).

Der Reichsmarschall hatte das Ende der Reihe inzwischen erreicht und begab sich mit seinem Adjutanten, mit dem er sich angeregt unterhielt, vor die Front. Sie schienen zu einem Entschluß gekommen zu sein, denn der Adjutant machte einen Schritt vor und rief mit lauter Stimme: ›Flieger – Achtung! Erstes Glied tausend Schritte vor, marsch, marsch!‹

Das erste Glied hatte fünfzig Meter zurückgelegt, als es durch ein weiteres Kommando des Offiziers zum Stehen gebracht und zur bequemen Haltung aufgefordert wurde.

Göring stand schon wieder bei dem ersten Flieger des jetzt vorn stehenden zweiten Gliedes. Dort befand sich nun auch Jendritz. Er trug bereits Schulterklappen, die seinen neuen Dienstgrad verrieten. Diese hatten ihm begeisterte Kameraden aufgekнопft.

Der im Kielwasser des Reichsmarschalls dahinziehende Hauptfeldwebel unserer Staffel sah Jendritz und schien in den Boden versinken zu wollen. Es sah ganz so aus, als erbitte er

Gottes Hilfe und Beistand.

Aber das Schicksal hatte schon seinen Lauf genommen. Göring stand vor Jendritz und betrachtete wohlwollend dessen Auszeichnungen.

»Unteroffizier, wie viele Einsätze nach England?« fragte er laut.

»Genau fünfzig, Herr Reichsmarschall.«

»Auch schon einmal abgeschossen worden?«

»Jawohl, Herr Reichsmarschall, viermal und immer von einer deutschen Seenotstaffel aus dem Kanal gefischt worden.«

»Alle Achtung! Ich befördere Sie für Ihre Leistungen zum Feldwebel und verordne vierzehn Tage Heimurlaub.«

Der Spieß verdrehte die Augen wie ein gestochenes Kalb, konnte aber weiter nichts tun, als den Fall zu notieren.

Der Besuch Görings war bald beendet. Er hatte aber dazu beigetragen, daß die Einheiten noch tagelang Gesprächsstoff und etwas zum Lachen hatte.

Jendritz fuhr als Feldwebel in Urlaub und trägt seinen Dienstgrad noch heute. Das war die Geschichte von Jendritz, meine Herren!«

Ehe noch jemand zu Siegels Geschichte Stellung nehmen konnte, wurde die Tür aufgerissen. Von seinem Funker hereingeschubst, kam Feldwebel Lang, der Fallschirmspringer, zum Vorschein.

»Werner, wir haben ihn wieder«, schrie Rieger begeistert, »und können auf die Suche, die wir für den Vogel veranstalten wollten, verzichten!«

»Gott sei Dank!« schnaufte Siegel. »Letzten Endes haben wir in der vergangenen Nacht auch zwei Einsätze geflogen. Und ich bin der Meinung, daß uns die zwei Tage Urlaub wahrhaftig nichts schaden können.«

Ein großes Hallo nahm jetzt seinen Verlauf und ein langes Palaver mit dem Heimgekehrten.

»Da wir also frei sind und mit Bestimmtheit keine

Einsatzbereitschaft zu erwarten ist«, meinte Steiner einige Zeit später, »können wir unseren Aufenthalt auch in die Kantine verlegen.«

»Du hast recht, Hans«, stimmte Siegel zu. »Beim Theken-Jupp sind wir sicherer als in der Unterkunft. Hier könnten einem Offizier oder dem Spieß Einfälle kommen, die sich verhängnisvoll auf unsere Freizeit auswirken würden.«

Ohne jede weitere Erklärung verließen die drei den Raum. Ihren Beobachter, Leutnant Rieger, verständigten sie nicht. Sie wußten, daß er sie schon finden würde, falls er sie suchen sollte.

Sie hatten sich aber verrechnet, denn das Prunkstück der Besatzung saß bereits an einem Tisch des Schankraumes und goß fleißig scharfes Zeug in sich hinein. So setzten sie sich halt zu ihm und versuchten, sein Tun nachzuahmen.

Nach einer Weile erinnerte sich Rieger anscheinend an gewisse Vorgänge und sah seinen Bordschützen an.

»Los, Lang, laß dich nicht erst lange anhimmeln! Erzähl schon, wie du auf die Idee gekommen bist, auf dem Rückflug einfach auszusteigen.«

»Eigentlich sehr einfach«, erwiderte der Feldwebel, »als die Kanzel durch spritzende Phosphorteilchen flammhell erleuchtet wurde, stand es für mich fest, daß wir uns einen Volltreffer eingehandelt hatten. Für mich gab es dann nur noch eines: weg von der getroffenen Mühle. Denn es war alles möglich. Die Besatzung konnte tot sein und der Vogel selbst jeden Augenblick auseinanderfliegen.

Wie sehr ich mich getäuscht hatte, stellte ich erst fest, als ich am Fallschirm dem Boden entgegenpendelte. Die ›Berta-Richard‹ entfernte sich immer weiter, ohne zu explodieren. Unten kam es mir so recht zu Bewußtsein, war für einen Quatsch ich gemacht hatte, und ich kam mir reichlich komisch vor. Weit und breit war nichts zu entdecken. Um auf mich aufmerksam zu machen, feuerte ich einige Male meine

Leuchtpistole ab. Aber nichts passierte. Von keiner Seite eine Antwort.

Da ich die Richtung verloren hatte und bei dem diesigen Wetter nicht sehen konnte, wohin ich mich wenden sollte, beschloß ich abzuwarten, bis mir der neue Tag mit seinem Licht zu Hilfe kam. Also wickelte ich mich in die 42 Quadratmeter Seide meines Fallschirms und legte mich dahin, wo ich im Augenblick stand.

Ich schlief derart fest, daß ich erst erwachte, als laute Kinderstimmen verkündeten, wie sehr sie sich über den Fund freuten. Sie waren schon dabei, den Seidenberg zu zerpfücken. Ihre Überraschung und auch ihre Angst waren entsprechend, als sie mich aus dem Haufen kriechen sahen. Sie verschwanden wie die geölten Blitze. Ich war wieder allein, konnte aber erst einmal in die Richtung gehen, in der die Kinder verschwunden waren.

Nach einer halben Stunde etwa stieß ich auf die ersten italienischen Behausungen. Und natürlich verstand kein Mensch, was ich wollte. Ein heranbrausender deutscher Kradfahrer half mir schließlich aus meiner Not. Er hörte sich meine Geschichte an, war aber weit davon entfernt, auch nur einen Teil davon zu glauben. Nach langem Zureden erklärte er sich endlich bereit, mich bis zum Standort seiner Einheit mitzunehmen. Den Standortkommandanten, den ich kurze Zeit später kennenlernte, konnte man getrost als Oberklasse bezeichnen. Nicht nur daß er mich fürstlich bewirtete, er sorgte auch dafür, daß ich mit einem Krad zur nächsten Bahnstation geschafft und, mit einer Fahrkarte versorgt, auf den Weg zu unserem Haufen gebracht wurde. Und nun ist der liebe Gustav wieder da.«

»Und warum hast du Heini nicht angerufen?« erkundigte sich Rieger. »Noch eine Stunde, und wir Idioten hätten dich stundenlang im Mittelmeer gesucht.«

»Ich hab es mehrfach versucht, euch zu erreichen, aber es

war kein Durchkommen.«

»Na ja«, grinste der Leutnant, »die Sache ist ohne Nebenwirkungen überstanden. Vergessen wir sie und sagen Prost.«

Die Tische im Kantinenraum waren inzwischen bis auf den letzten Platz besetzt. Es herrschte jene Stimmung, die bei Gelegenheiten dieser Art damals sehr schnell aufkam.

Ein bekannter früherer Sänger und jetziger Wehrbetreuer gab gerade sein und des Hauptfeldwebels Lieblingslied zum besten.

Beim Klang von »Mamatschi« betrat der »Alte«, schon an der Tür eine Meldung abwinkend, die Bude und steuerte den Tisch an. Er ließ sich neben Leutnant Rieger nieder.

Nach einigen Runden war die Stimmung an einem Punkt angelangt, wo es bezüglich der Dienstgrade und der entsprechenden Anreden recht formlos zuing. Und alles war wieder einmal vergessen: der verfluchte Krieg, die stetige Drohung des Todes und selbst das, was am nächsten Tag auf sie warten konnte.

Der Kapitän lud den Leutnant schließlich noch zu einem Umtrunk ins Kasino ein. Da Rieger nicht gut ablehnen konnte, erhoben sich die Herren und verschwanden.

»So, meine Lieben«, gähnte Siegel, »ich für meinen Teil hab' die Schnauze voll und möchte nichts mehr als möglichst schnell ins Bett. Denn wer weiß, wann uns der Tommy wieder weckt und in den Stollen schickt.«

Der nächste Tag brachte keine Feindflieger, sondern einen Regenschauer nach dem anderen über den Platz.

Kurz vor Mittag sprang einer der Neuen auf, reckte die Arme hoch und fühlte sich angeblich so wohl, daß er rief: »So, jetzt könnte ich in die Mühle steigen und einen Einsatz fliegen.«

Wie wenig ernst es ihm mit seinem Wunsch war, bewies sein Gesichtsausdruck, als gleich nach seinem Ausspruch die Trillerpfeife des U.v.D. zu hören war und seine Stimme

verkündete: »Staffel fertigmachen zur Parole.«

»Na, da bin ich aber gespannt, was dem ›Alten‹ eingefallen ist und was so wichtig ist, das er uns mitteilen muß«, knurrte ein Beobachter.

»Vielleicht hat er eben den frommen Wunsch unseres Helden gehört und erfüllt ihn auch gleich«, spottete Siegel.

Eine Viertelstunde später standen sie auf dem Flur und hörten sich einige Lobsprüche des Kapitäns über die letzten beiden Einsätze an. Danach erschien der Gruppenkommandeur und ließ einige der jungen Besatzungen vortreten. Diesen verlieh er für ihre bis jetzt geflogenen Einsätze das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Die Freude bei den Empfängern war groß und auch verständlich, denn es war ihre erste Auszeichnung.

Nach dieser ersten Überraschung konnte die Staffel wieder zur Tagesordnung übergehen und jeder den freien Tag nach Belieben nutzen.

Am nächsten Morgen trieb sie die Luftschuttsirene unerbittlich schon in aller Frühe in den Splittergraben. Sollte das der Auftakt zu einem »frohen Osterfest« sein?

Fast schien es so, denn es kreisten schon wieder die seltsamsten Gerüchte in bezug auf den heutigen Einsatz. Was daran wahr war oder nicht, mußten die nächsten Stunden ergeben.

Nach der Entwarnung fragte einer auf dem Weg zu den Unterkünften: »Werner, was hältst du von dem ganzen Gerede über einen Einsatz?«

»Überhaupt nichts!« antwortete Siegel. »Ich leg' mich auf den Sack und versuche erst gar nicht darüber nachzudenken. Empfehle dir das gleiche.«

Was sollte man auch unternehmen? Es bestand wie an allen nicht dienstfreien Tagen Ausgangssperre. Etwas später folgte die Einsatzbereitschaft.

»Na, dann frohe Ostern!« brummte Siegel. Er zog noch halb im Schlaf seine Flugkombination an und ließ sich wieder auf die Matratze fallen, um weiter zu duseln. Denn von Schlaf konnte keine Rede mehr sein. Dafür war die Atmosphäre in dem engen Raum zu geladen.

Beim Raustreten zur Einsatzbesprechung wurde extra darauf hingewiesen, die Atemmasken nicht zu vergessen. Viele kamen in Verlegenheit und mußten die Maske erst suchen, da sie bei den Tiefflügen der letzten Zeit ja kaum gebraucht worden war.

»Aha, wieder mal was Neues!« schimpfte ein Beobachter. »Nachdem bei den Tiefangriffen nicht genug Besatzungen gejagt und abgeschossen werden können, müssen es die Herrschaften mal anders versuchen. Möchte nur wissen, was wir mit unseren langsamen Mühlen in großen Höhen zu suchen haben?«

»Reg dich ab!« riet Siegel. »Noch sind wir unten.«

»Jetzt! Aber wie lange noch ?«

»Das werden wir in einer Stunde erfahren«, brummte Siegel und machte sich aus dem Staub.

Der Kommandeur schien nicht anwesend zu sein, denn der Ia führte die Einsatzbesprechung.

»Meine Herren, heute geht es wieder einmal zu einem uns schon bekannten Ziel, nämlich nach Neapel. Im Gegensatz zu den vorherigen Einsätzen dringen wir nicht in den Hafen ein, sondern greifen die Stadt an, und zwar jedes sich bietende Ziel.

Da uns bekannt ist, wieviel Flak da unten vertreten ist, und es uns immer schwerer fällt, deren Sperrfeuer zu durchbrechen, versuchen wir heute, ihnen aus großer Höhe beizukommen.

Schon hier am Platz gehen wir im Warteraum auf viertausend Meter Höhe. Dann legen wir die Mühlen auf Kurs und steigen bis zum Ziel auf fünftausend Meter. Aus dieser Position greift jede Maschine in der Zeit von 22.10 Uhr an und geht wieder auf Gegenkurs. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß in 4.000 Meter Höhe die Atemmasken angelegt werden.

Nicht daß uns solcher Unterlassungssünden wegen auch noch Ausfälle entstehen. Uhrenvergleich: 19.30 Uhr. Start um Punkt 20 Uhr in der gewohnten Weise. Hals- und Beinbruch! Und bitte sofort zu den Fahrzeugen.«

»Komische Einsatzbesprechung!« unterbrach Unteroffizier Steiner die fast schweigend zurückgelegte Fahrt. »Man hat sogar vergessen, uns mitzuteilen, welche Bomben für den Einsatz verwendet werden.«

»Du hast vielleicht Sorgen«, fuhr Siegel hoch. »In genau fünf Minuten kannst du dir die Bomben in aller Ruhe betrachten.«

Einige Zeit später meldete der I. Wart die Beladung. Siegel fragte noch einmal, weil er glaubte, sich verhört zu haben. Danach konnte auch er das unheimliche Ding bestaunen.

Unter der rechten Fläche der B+R hing eine 36 Zentner schwere Sprengbombe. Siegel betrachtete sie und wurde rot vor Zorn.

»Heute verstehe ich überhaupt nichts«, schimpfte er. »Einmal gibt es Leute, die anordnen, so ein Ding in eine Stadt zu werfen. Und dann geht noch ein Kerl wie unser Kalle hin, macht es allen Warten nach und malt ›Frohe Ostern‹ auf so ein Höllenei. Wenn wir etwas mehr Zeit zur Verfügung hätten, ginge es nicht eher zum Start, bis die Ölfarbe da wieder runter wäre.«

»Du regst dich immer unnütz auf«, verteidigte sich der I. Wart. »Wenn du deinen Sitz eingenommen hast, siehst du die Buchstaben nicht, und wenn die Bombe beim Gegner kriecht ist, liest kein Mensch mehr, was da je gestanden hat.«

»Wen nennst du Gegner?« fragte Siegel böse. »Wenn wir von diesem Einsatz zurückkommen, erzähl' ich dir, wo wir den Koloß hingeworfen haben und wo er treffen sollte. Mal sehen, ob du dann noch immer Lust verspürst, den gleichen satanischen Wunsch auf eine Bombe zu malen.« Dann drehte er sich um und ging zum Leitwerk.

»Lang«, hörten ihn die anderen rufen, »komm einmal her.« Was zwischen den beiden gesprochen wurde, war ein starkes Stück. Die Besatzung sollte den Inhalt des Gesprächs erst viel später erfahren. Siegel hatte folgendes angeordnet:

»Lang«, hatte er sinngemäß gesagt, »wir haben beide bei den Bombenangriffen der Amis auf unsere Heimat sehr viel verloren, und nun stehen wir vor der Aufgabe, eine derart schwere Bombe auf ein Wohngebiet zu werfen. Um dir eine Entscheidung abzunehmen, verlange ich von dir, daß du den Hauptstecker für den Zündschaltkasten, der sich an deinem Platz unter dem Sicherungskasten befindet, nicht aufsteckst und durch den Bügel sicherst.«

Lang war sprachlos.

»Werner, du willst den weiten und gefährlichen Einsatz fliegen, um dann eine so schwere Bombe blind zu werfen?«

»Ja, ich will, eine andere Möglichkeit, den Wurf dieser Bombe auf ein Wohngebiet zu verhindern, gibt es nicht. Weigere ich mich, diesen Einsatz zu fliegen, werde ich noch heute verhaftet, eine andere Besatzung fliegt die B+R und bringt die Bombe dahin, wo sie nicht hin soll. Was ich von dir verlange, ist keine Heldentat, aber vielleicht gelingt es uns dadurch, ein paar Frauen und Kindern das Leben zu erhalten.«

»In Ordnung, Werner – und die anderen Kumpels?« fragte Lang. »Willst du die im unklaren über unser Vorhaben lassen? Es wäre das erste Mal, daß wir Geheimnisse innerhalb der Besatzung hätten«, gab er zu bedenken.

»Ich weiß es, Gustav, vielleicht sagen wir es ihnen später. Heute wollen wir ihnen die Entscheidung über mein Vorhaben ersparen. Wir können keinen Streit gebrauchen. Der würde die Besatzung nur gefährden.«

»Einverstanden, Werner, ich gehe jetzt zurück zu den anderen.« Siegel begab sich zur Einstiegluke und bat die Besatzung einzusteigen. Noch bevor die B+R anrollte, wandte sich der Beobachter an den Kutscher. »Sag mal, verhandelst du

jetzt gruppenweise innerhalb der Besatzung?«

»Keine Spur, Ernst, aber ich hatte mit Lang etwas Persönliches zu klären. Solltet ihr darauf bestehen, den Inhalt unseres Gesprächs zu erfahren, bin ich nach dem Einsatz gern bereit, euch Rede und Antwort zustehen.«

»In Ordnung, Werner! Ich bin zwar neugierig, aber solange kann ich noch warten. Denn du wirst den Schützen ja nicht beauftragt haben, uns in 5.000 Meter Höhe den Sauerstoffhahn abzdrehen.«

»Verschone mich mit deinen Höhenangaben«, ging Siegel auf die Anspielung des Beobachters ein. »Wenn ich die Zahl 5.000 höre, bekomme ich Schaum vor den Mund. Der Vater dieses Höhenwahns rennt bestimmt unten herum und läßt andere in solchen Höhen experimentieren. Doch ehe ich es vergesse – Gustav!«

»Ja, ich höre!«

»Heute kommen deine Düppel zu Ehren, aber sei auf dem Hinflug recht sparsam mit den Dingen. Beim Anflug ist der Verband noch geschlossen, und da genügen die Düppel der Kameraden. Sollten wir beim Heimflug aber einsam und allein in großer Höhe herumkriechen, dann mach festen Gebrauch von deinen Stanniolschnitzeln. Vielleicht halten sie uns die Nachtjäger vom Hals. Schaden kann das Düppeln auf keinen Fall.«

»Verstanden, Werner. Werde das Gemüse schon in richtige Portionen aufteilen und in die Gegend streuen.«

Der Start war ohne Zwischenfälle erfolgt, es befanden sich alle dreißig Maschinen über dem Platz. An den Positionslampen war zu erkennen, wie nahe sich viele Mühlen kamen. Jeder Flugzeugführer war bemüht, schnell auf Höhe und aus diesem Gedränge herauszukommen.

»Ein herrliches Glühwürmchenfest! Wenn es einem Nachtjäger der Engländer gelingt, sich hier ranzupirschen, kann er so viele Abschüsse erzielen, wie er möchte«, bemerkte

der Leutnant.

»Die gleichen Sorgen habe ich auch«, erwiderte Siegel, »und wir tun sicher gut, daran, unsere Positionslampen zu löschen und auf Kurs zu gehen.«

»Ganz meine Meinung. Wir haben jetzt eine Höhe von 3.800 Metern. Also Atemmasken auf, die Lichter aus und im Sparflug auf Kurs. Wenn wir dann glauben, die Kameraden hätten uns eingeholt, nehmen wir wieder am Rennen teil«, schlug Rieger vor.

»Ich hab' das ganz bestimmte Gefühl, daß andere Besatzungen genauso gescheit waren wie ihr und sich schon längst auf den Marsch gemacht haben«, schaltete sich nun auch der Funker in das Gespräch ein.

»Dieses Genuschel in der Verständigung geht mir auf den Wecker«, schimpfte der Bordschütze. »Hoffentlich können wir die Atemmasken bald wieder ablegen; für mich ist der verdammte Rüssel sehr hinderlich. Denn ich kann nicht mit einem Auge auf Nachtjäger achten und das andere auf mein Kontrollgerät für die Sauerstoffanlage richten.«

»Achte getrost mit beiden Augen auf eventuelle Nachtjäger, dein Atem-Anzeigegerät kontrolliere ich schon«, sagte Steiner. »Sollten sich die Lippen des Sichtgerätes nicht mehr öffnen, weiß ich, daß du schläfst und höhenkrank bist und mach dich mit ein paar Sauerstoffduschen wieder fit.«

»Na, ich weiß nicht, ob ich mich auf dich so hundertprozentig verlassen kann«, meinte Lang. »Beim letzten Einsatz hast du auch seelenruhig zugehört, als ich auf dem Heimflug ausgestiegen bin.«

Der Beobachter meldete sich jetzt.

»Werner, da vorn scheint schon einiges los zu sein!«

»Hab's bereits gesehen! Einige Kameraden sind immer schneller als wir und natürlich viel zu früh am Ziel«, ärgerte sich der Flugzeugführer.

»Wer weiß, wozu das gut ist! Vielleicht ziehen die Kumpels

die gesamte Abwehr auf sich, und wir können ungeschoren in die Stadt eindringen und unseren Angriff zu Ende führen«, sinnierte der Funker.

»Spinn nicht!« brummte Rieger ihn an. »Die Herren der Abwehr schlafen doch nicht auf dem Teppich. Die wissen genau, daß wir hier lauern und daß sich die drei Maschinen da vorn höchstens verfliegen haben.«

»Du siehst die Lage richtig, Ernst«, warf Siegel ein, »aber verrät mir mal, was die drei Besatzungen mit ihren Kisten jetzt schon über dem Ziel zu suchen haben. Ich überlege krampfhaft, ob ich sie warnen und zurückrufen soll.«

»Das überlaß mal dem Kommandeur und seinen Staffelpapitänen. Die Herren sind ja unter uns und können das eher verantworten«, riet der Beobachter.

Warnungen waren jetzt nicht mehr nötig, denn wie auf Kommando wurden die drei Maschinen von wenigstens einem Dutzend Scheinwerfer erfaßt.

Was dann geschah, war für die Besatzungen, die dieses grausige Schauspiel mit ansehen mußten, so niederschmetternd, daß viele am liebsten gleich umgekehrt wären.

Innerhalb weniger Sekunden geschah etwas Furchtbares. Die drei Ju 88 wurden von der Flak getroffen und stürzten lichterloh brennend dem Boden entgegen.

»Geb's Gott, daß die Jungs wenigstens herauskommen!« stöhnte der Bordschütze.

»Aus den Mühlen ist nicht einer mit seinem Schirm freigekommen. Die Vögel sind von Volltreffern förmlich zerrissen worden«, behauptete der Funker.

Im gleichen Augenblick sackte die eigene Maschine in ein Luftloch. Es konnte nur von einer dicht unter der »Berta-Richard« explodierten Granate verursacht worden sein, denn noch während des Durchfalls wurde die »Ju« von einigen Flaksplittern getroffen.

»Das kann ja noch heiter werden«, preßte Siegel hervor. »Ich

wäre heilfroh, wenn wir diesem Hexenkessel entronnen und auf dem Weg nach Hause wären.«

»Jäger von hinten links!« rief der Schütze mit einer aufgeregten schnarrenden Stimme.

Siegel schaltete blitzschnell, trat links ins Seitenruder und riß das Querruder nach rechts. Die B+R schob einige hundert Meter über die linke Fläche nach unten. Ein Manöver, das der Jäger kaum würde nachsteuern können.

»Hör mal, Gustav, für den Jäger kannst du nichts«, sagte Siegel, nachdem die Gefahr beseitigt war. »Aber was ist mit deiner Stimme? Du sprichst ja, als würdest du unter Wasser stehen?«

Die Antwort erfolgte sofort: »Es ist mir im Augenblick auch nicht möglich, irgend etwas zu sehen. Stelle nur fest, daß meine Nase läuft wie ein Wasserhahn. Das wird wohl von der Höhenluft herrühren.«

»Red nicht solchen Mist!« erregte sich der Flugzeugführer. »Das ist doch nicht dein erster Höhenflug. – Hans!« rief er den Funker. »Wenn der Lang nachher seine Atemmaske löst, läßt du für eine Sekunde deine Lampe aufblitzen, damit der Heini seinen Riecher untersuchen kann.«

»Verstanden!«

Die Untersuchung dauerte keine zwei Sekunden, aber der Schütze schien die Diagnose für sich behalten zu wollen.

»Na, was ist los?« sagte Siegel ungehalten.

»Weiter nichts, die Nase blutet ein wenig, aber das gibt sich bald wieder.« Lang schien die Angelegenheit bagatellisieren zu wollen.

»Red keinen Unsinn!« kam es von vorn zurück. »Wir müssen so schnell wie möglich tiefer gehen und in sauerstoffreichere Luft kommen. – Ernst, wie viele Minuten fehlen noch bis zur Angriffszeit?«

»Keine! Es kann losgehen, du kannst die Bomben auslösen«, antwortete der Beobachter.

»Wie kommst du auf Bomben? Wir haben ja nur eine von 36 Zentnern. Und um diese loszuwerden, müssen wir näher an die Stadt heran«, entgegnete Siegel. Doch der Beobachter war anderer Meinung.

»Werner«, wandte er ein, »wir haben einen dringenden Grund, unseren Einsatz abzubrechen. Der Schütze könnte jeden Augenblick ersticken, und außerdem hast du schon aus anderen Entfernungen Bomben ins Ziel geschafft. In dieser Situation hätte ich sogar dafür Verständnis, wenn du euren Schleuderwurf anwenden würdest.«

»Gut, es ist ja auch egal, was wir mit dieser Bombe treffen.« Es klang reichlich zweideutig.

Sekunden später schaukelte die B+R wie eine Boje und ließ in der letzten Linksschwingung die schwere Bombe frei.

»Also«, atmete der Leutnant auf, »wir haben unseren Auftrag erledigt. Sieh zu, daß wir auf Gegenkurs und tiefer kommen. Der Schütze muß endlich wieder atmen, und zwar ohne Maske.«

»Dich interessiert wohl gar nicht, wo unsere Bombe hingefallen ist?« fragte Siegel.

»Nein, nicht mehr«, antwortete Rieger ziemlich betont. »In dem Augenblick, als Lang durch die Lampe des Funkers angestrahlt wurde, sah ich den baumelnden Stecker des Z. S. K. über dem Kopf des Schützen. Damit hatte ich auch die Lösung eures Geheimgesprächs. Das war aber nicht nötig. Du hättest getrost, wie es immer in unserer Besatzung üblich war, mit allen sprechen können. Wenn ich dein Vorhaben als Offizier auch nicht hätte billigen können, so wäre doch noch ein Weg gewesen, an diesem Einsatz vorbeizukommen.«

»Was ist denn nun schon wieder los?« fragte Lang aus seiner Wanne heraus. Es war ihm entgangen, daß der Beobachter während seines Gespräches mit dem Flugzeugführer die Brechkupplung getrennt hatte, die den Bordschützen an die Sprechanlage anschloß.

Der Leutnant hielt jetzt einen Teil der Kupplung hoch, so daß Lang es sehen konnte und sofort begriff, warum er von jeglicher Verständigung an Bord ausgeschlossen gewesen war. Die Verbindung konnte er mit einem Handgriff herstellen und so wieder am Sprechverkehr teilnehmen.

Während das geschah, hatte Siegel die Ju 88 bis auf 3.000 Meter Höhe gedrückt. Er stellte jetzt fest, daß die anderen, ohne von ihm darauf aufmerksam gemacht worden zu sein, einen Haken der Atemmasken gelöst hatten. Die Rüssel der Masken baumelten vor ihren Gesichtern.

»Nehmt die Dinger weg, sie machen mich nervös«, hörten sie nun seine Stimme in der Ei-Vau.

Sie taten es, und der Leutnant fragte: »Ist dir der Treffer, den du mit deiner Bombe erzielt hast, etwa aufs Gemüt geschlagen?«

»Nein, mein lieber Ernst!« knurrte Siegel. »Aber sei beruhigt: Deine Anspielung ist angekommen. Echte Sorge bereitet mir die bevorstehende Landung. Ich werde nämlich den Gedanken nicht los, daß die Hydraulik von Flaksplintern getroffen wurde. Wir können dann nicht nur keinen Erfolg melden, sondern müssen die Mühle auch noch auf den Bauch legen.«

»Was soll's?« antwortete der Beobachter müde. »Wenn du mich fragst, dann bin ich die ganze Fliegerei im Moment so leid wie kalter Kaffee. Sollte sich nicht bald eine Abwechslung für uns bieten, dann drehe ich noch durch.«

»Ich bin auch nicht mehr weit davon entfernt«, erwiderte der Unteroffizier. »Aber im Augenblick ist der Platz in Sicht, und wir tun gut daran, uns auf die Landung vorzubereiten.«

Nach diesen Worten drückte er den Knopf der B.z.B.-Anlage und meldete die »Berta-Richard« am Platz.

Danach stellte er fest, daß er sich seine Aufforderung: »Fertigmachen zur Landung« ersparen konnte, da die anderen bereits dabei waren, sich anzuschnallen.

Einige Sekunden vergingen. Die Platzbefeuerung wurde deutlicher.

»Fahrwerksklappen auf!«

»Linke Fahrwerksklappen sind auf!« bestätigte der Funker.

»Rechte Klappen kommen nicht, durch Beschuß nicht mehr vorhanden!« meldete Feldweibel Lang.

»Fahrwerk raus!« Siegels Stimme vibrierte. Dann kippte er den Schalter um und wartete auf die Wirkung. »Rechts kommt nichts!« meldete der Funker.

»Linkes Fahrwerk ist auch nicht zu sehen!« schloß sich der Schütze mit knappen Worten an.

»Dein Pech, Gustav! Aber was macht dein Nasenbluten?« fragte Siegel, als saßen sie in der Kantine vor einem Bier.

»In Ordnung, Werner, keine Schwierigkeiten!«

»Dann nichts wie ran und walte deines Amtes! Fang zu pumpen an!«

Es war nicht das erste Mal, daß Landeklappen und Fahrwerk von Hand herausgepumpt werden mußten, weil die Elektrik der hydraulischen Anlage versagte. Allerdings war diese Arbeit sehr anstrengend.

Obwohl der Schütze seine Kombi und das Halstuch gelockert hatten, rannen ihm die Schweißperlen von der Stirn in die Augen und nahmen ihm manchmal jegliche Sicht.

Erleichtert richtete er sich auf, als vom Funker und dem Beobachter »Fahrwerk raus« gemeldet wurde.

»Weitermachen!« bestimmte Siegel. »Du pumpst so lange, bis wir sicher sein können, daß unser Fahrwerk verriegelt ist und wir nicht doch noch auf dem Bauch landen. Im übrigen aufpassen, ich probiere es!«

Die Männer waren auf alles gefaßt. Aber es passierte nichts, die Fahrwerke hielten.

Die für diesen Einsatz verantwortlichen Männer waren der Meinung, daß der Feindflug alles andere als ein Erfolg

gewesen sei. Drei verlorene Maschinen und drei gefallene Besatzungen waren ein hoher Preis gewesen. Auch später in den Unterkünften kamen die Gemüter noch nicht zur Ruhe.

Junge Besatzungen gaben zum erstenmal zu, wie es wirklich in ihnen aussah. Einige meinten sogar, daß ihnen eine Verwendung bei einer anderen Waffengattung nicht ungelegen käme.

»Glaubt ihr Säcke etwa, irgendwo an der Front, ganz gleich an welcher, wäre es gemütlicher als bei uns?« fuhr Siegel einen von ihnen an. »Wir haben gegenüber der Infanterie immer noch genügend Vorteile.«

»Was du nicht sagst! Wo stecken denn die Vorteile der Fliegerei im Gegensatz zu anderen Waffengattungen?« wollte ein Flugzeugführer wissen, der erst vor einiger Zeit zur Staffel gekommen war.

»Nichts liegt klarer auf der Hand als das«, sagte Siegel, immer noch ziemlich fuchtig. »Schon unsere Ausbildung war gemütlicher als die bei der Infanterie. Während du zwei Jahre auf der Flugzeugführerschule Sonderverpflegung empfangen hast, wurden die Kameraden der anderen Waffengattung mit allen Schikanen frontreif gedrillt. Anschließend durften sie unsere Farben in Rußland vertreten. Glaub aber nicht, daß da nur mit faulen Äpfeln geworfen wird. Und vor einigen Monaten, als du dich mit dem Gedanken vertraut gemacht hattest, deinen ersten Einsatz zu fliegen, da waren viele, die ihre Ausbildung mit dir begonnen haben, schon lange tot. Außerdem: Während du mit dir selbst nicht einig bist, ob du ins Bett kriechen sollst oder nicht, hausen die anderen Kameraden in Löchern und frieren sich einen ab. Und hier beschwerst du dich über den Dienst, den du zu verrichten hast. Jetzt aber Schluß und in die Falle, wer weiß, wann die Kameraden von der Gegenpartei uns morgen wieder wecken.«

»Recht hat er«, meinte ein anderer. »Haltet jetzt die Schnauze und haut euch hin.«

Am nächsten Morgen waren sie eigentlich verwundert, weil es mit den »Weckmannschaften« des Tommys dieses Mal nicht geklappt hatte. Ein Blick durch das Fenster verriet ihnen allerdings sofort, warum die Engländer ihren Besuch verschoben hatten.

»Feines Wetter!« verkündete einer der Stubenkameraden. »Bei diesem Dreck wagen es die Herren vom Geschwader sicher nicht, uns gegen Süden zu schicken. Wir können den heutigen Tag getrost als dienstfrei buchen.«

Er hatte den Satz noch nicht zu Ende gesprochen, als der U. v. D. mit lauter Stimme »Türen auf!« schrie.

»Ekelhafte Stimme hat der Kerl«, meinte Lang. »Hör aber mal hin! Wer weiß, was der von uns will«, empfahl er einem herumstehenden Gefreiten.

Es war aber gar nicht nötig, zu horchen, denn die Stimme drang selbst durch die geschlossene Tür.

»Für folgende Besatzungen besteht ab sofort Einsatzbereitschaft ...« Es folgte eine Aufzählung von Namen, die praktisch alle Flugzeugführer der Staffel einschloß.

»Das Geschwader scheint sich wohl doch zu trauen, uns auf den Weg zu schicken«, spöttelte Lang und sah den Verkünder des freien Tages erwartungsvoll an.

»Es ist zum Verzweifeln! Bei diesem komischen Haufen ist kein Ding unmöglich!« schimpfte dieser.

»Daß ihr mit euren Pferdeköppen überhaupt die Anordnungen des Geschwaders zu untersuchen wagt! Die Herren machen doch, was sie wollen«, sagte der Bordschütze. »Vielleicht haben einige von euch trotzdem Lust, einen Skat zu dreschen?«

Im Nu hatten sich zwei Vereine gebildet, von denen je ein Mann die Karten zu mischen begann.

Es wurde ein langer Tag. Das Wetter blieb so trüb, wie es schon am Vormittag gewesen war. In Sachen Einsatz tat sich bis 24 Uhr gar nichts. Viele der Männer dachten überhaupt nicht mehr an einen Feindflug und schliefen bereits.

»Werner, ich glaube, wir können unsere Schmöker einpacken und uns auch auf den Sack hauen«, meinte Feldwebel Lang.

»Scheint mir auch so. Mich stört es nur, daß die Herren die Einsatzbereitschaft noch nicht aufgehoben haben. Oder glaubst du, die bringen es fertig, eine einsatzklare Gruppe zu vergessen?«

»Nein auf keinen Fall«, bestätigte Lang die Ansicht von Siegel. »Nur reichlich spät! Wenn meine Uhr mir keinen Streich spielt, haben wir es schon nach eins.«

Keine fünf Minuten später ertönte die Trillerpfeife des U.v.D. über den Flur der Unterkunft. Sein Ruf: »Besatzungen raustreten zur Einsatzbesprechung!« wirkte wie ein Schock auf die Angehörigen des Fliegenden Personals.

»Eigentlich eine Unverschämtheit, hier mitten in der Nacht herumzubrüllen wie ein Geisteskranker«, maulten einige der Piloten, mußten sich aber in ihr Schicksal ergeben und zum Gefechtsstand pilgern. Der Kommandeur wartete bereits und begann ohne Umschweife mit folgenden Worten:

»Meine Herren, ich möchte Ihnen nicht verhehlen, daß die Erwartungen der Luftflotte und des Geschwaders beim letzten Einsatz in keiner Weise erfüllt wurden. Wen die Schuld an diesem Mißerfolg trifft, wollen wir im Moment nicht untersuchen, sondern den kommenden Einsatz mit sichtbaren Erfolgen abschließen.

Wir fliegen wieder nach unserer alten Methode, so tief wie nur möglich. Unser Einsatz führt uns nach Salerno. Dort haben Frachter-Einheiten die im Moment durch den Golf von Salerno abdampfen, riesige Mengen Kriegsmaterial gelöscht. Unsere Aufgabe ist es, dieses Material zu vernichten.

Wir haben diese frühe Angriffszeit gewählt, um in der Morgendämmerung überraschend zuschlagen zu können. Unsere Wetterfrösche haben errechnet, daß der Gegner erst nach unserem Angriff und dem Abflug in der Lage sein wird,

seine Jäger einzusetzen. Also starten wir um zwei und greifen um drei Uhr fünfzig an. Nun Hals- und Beinbruch, und auf zu den Bussen!«

Die Fahrt zum Platz verlief sehr ruhig, denn selbst die Beredtesten mußten über ihren Auftrag nachdenken.

Als Siegel und die Seinen Minuten später auf die B+R zugingen, kam ihnen der I. Wart entgegen und meldete die Maschine einsatzbereit, beladen mit vier 250- und zehn 50-kg-Sprengbomben. Alle Treibstoffbehälter waren vollgetankt...

»In Ordnung, Kalle«, sagte Siegel. »Hilf mir beim Umhängen des Schlauchbootes, wir haben es heute eilig!«

Während der Unteroffizier auf seinem Sitz Platz nahm, schaltete er die Zündung ein und öffnete die Brandhähne. Nachdem seine Fallschirmgurte richtig saßen, liefen auch beide Motoren. Sein Blick glitt immer wieder zur Flugleitung hinüber, wo jetzt die an einem kleinen Fallschirm hängende grüne Leuchtkugel den Start freigab. Das Handzeichen zum Beseitigen der Bremsklötze folgte. Der Wart war mit den Klötzen kaum unter der Fläche verschwunden, da schob Siegel auch schon das Gas hinein.

»Heute scheinen es aber alle Besatzungen eilig zu haben«, meldete sich der Beobachter. »Kaum daß von der Flugleitung das Freizeichen gegeben wurde, fegten die Mühlen wie DZüge zum Start. Ich habe den Eindruck, die Herren Flugzeugführer können nicht schnell genug an den Feind kommen.«

»Mit deiner Meinung hast du den Nagel auf den Kopf getroffen«, brummte Siegel, »aber ich möchte nicht nur schnell an den Feind, sondern hoch schneller mit einer heilen Maschine auf dem Heimweg sein. Denn heute will mir gar nichts so recht gefallen. Die Brüder haben vorhin Gesichter gemacht, als ginge es zur Leichenschau.«

Am Start herrschte ein bemerkenswertes Gedränge. Man mußte sich wundern, daß alles so glatt über die Bühne ging und nicht schon vor Beginn des Einsatzes Ausfälle zu verzeichnen

waren.

»Werner, Achtung! Von rechts rollt ein ganz Eiliger heran. Nicht daß er uns noch das Leitwerk demoliert!« warnte der Beobachter.

»Das schafft der nicht mehr, selbst wenn er wollte«, knurrte Siegel. Er schaltete die Vollast ein, gab die Bremsen frei und rauschte davon, um die zwölfteinhalb Tonnen Startgewicht bei einer Geschwindigkeit von 200 km/h vom Boden zu nehmen.

Fahrwerk und Landeklappen waren bereits eingefahren, als der Flugzeugführer die Kühlerklappen öffnete und die Maschine auf den vom Beobachter angegebenen Kurs dirigierte.

»So ist es richtig, Werner«, lobte Rieger. »Möglichst schnell vom Platz weg und dem Ziel entgegen. Um so eher wissen wir, was uns dort geboten wird.«

»Das kann ich dir auch so verraten«, antwortete Siegel giftig. »Ich bin zwar kein Wetterfrosch, aber daß das, was die Brüder für heute nacht ausgebrütet haben, ganz große Kacke ist, steht für mich jetzt schon fest.«

»Wenn ich den Horizont und die Wolken betrachte, bin ich bereit, dir recht zu geben und die Wetterfrösche auf Lebenszeit zu beurlauben«, stimmte der Beobachter zu.

»Da staune ich aber«, gab Siegel zurück. »Aber es muß wohl an der allgemeinen Stimmung liegen, daß dir die Lust zum Streiten vergangen ist. Oder hältst du dich wieder so lange zurück, bis wir uns über dem Ziel befinden? Dann kannst du ja mit den englischen Jägern Händel anfangen.«

»Dazu hätte ich jetzt schon Gelegenheit, denn wenn du einmal hochblickst, kannst du eine Rotte ›Hurricanes‹ bewundern«, stellte Rieger fest. »Wir können es nur unserem sagenhaften Glück zuschreiben, daß die Boys in ihren Vögeln eine sehr schlechte Sicht nach unten haben, sonst hätten sie uns schon gezwungen, ihnen unsere Kunstflugkenntnisse vorzuführen. Es scheinen aber noch einige Ju's der Gruppe vor

uns zu liegen, denn die Tommys fliegen auf einen Grad genau unseren Kurs.«

»Daran kannst du sehen, wie sehr sich unsere Einsatzleitung bei der heutigen Flugvorbereitung hat täuschen lassen«, schimpfte Siegel. »Tagjäger hatten unsere Leute für den Einsatz erst gar nicht in Betracht gezogen, aber nun mischen diese wendigen Burschen halt doch mit. Wenn sich unser Verbandsführer angesichts der Zustände, die hier im Zielgebiet herrschen, nicht etwas einfallen läßt, dann kommt es zu einer Katastrophe.«

»Der Meinung bin ich auch«, stimmte Rieger zu. »Und da man uns von allen Seiten längst ausgemacht haben dürfte, hat die absolute Funkstille ihren Sinn verloren. Man kann aber schlecht anfragen, wie wir uns in der angetroffenen Situation verhalten sollen.«

Sie hatten sich dem Ziel inzwischen auf eine Flugzeit von fünf Minuten genähert, und das Morgenlicht hatte einen Grad erreicht, wie sie es eigentlich bei der Landung auf dem Heimathafen erwartet hätten.

Plötzlich knackte es in den Muscheln der Kopfhäuben. Erst kam ein leichtes Hüsteln; dann die Durchsage: »Verbandsführer an alle: Ziel wird wie befohlen angegriffen, Angriffszeit auf gehoben. Nach Bombenwurf Rückflug nach eigener Entscheidung. Ende!«

»So, meine Herren«, atmete Siegel erleichtert auf. »Das ist ein Lichtblick! – Lang, komm aus deiner Wanne und besetz dein oberes MG. – Ernst, stell alles Erforderliche für einen Bombenwurf im Tiefstflug ein. Alles andere überlaßt mir und haltet uns die Jäger, die uns das Licht ausblasen wollen, vom Leib.«

»Bin oben«, teilte der Schütze über die Ei-Vau mit.

»Alles vorbereitet«, meldete auch Leutnant Rieger.

»Wenn du den Auslöseknopf betätigst, geht der Reihenwurf wie gewollt ab.«

»In Ordnung!« quittierte Siegel. »Ich fliege ab sofort immer so tief, daß die Jäger aufpassen müssen, wenn sie nicht ein paar Zentimeter unter der Grasnarbe enden wollen.«

So wie er handelten viele Besatzungen der Gruppe. Von der B+R aus konnten sie immer wieder beobachten, wie die Jäger auf die Maschinen der Kameraden herabstießen und aus allen Rohren feuerten. Ihre Furcht, nach dem Abfangen noch durchzusacken und Bodenberührung zu bekommen, ließ sie aber fast immer zu früh hochziehen, so daß ihre Feuergarben über die Ju 88 hinwegzischten.

Die tieffliegenden Jäger waren übrigens noch für etwas anderes gut: Sie verurteilten die Flak zum Stillhalten, da beim Feuern unweigerlich auch eigene Jagdmaschinen in Mitleidenschaft gezogen worden wären.

Die »Berta-Richard« hatte das Ziel inzwischen passiert und befand sich südlich von Salerno. Siegel machte um 180 Grad kehrt und ließ die Maschine dem Hafengebiet entgegenrauschen; immer darauf bedacht, im Tiefflug zu bleiben. Die Bodennähe wurde nur verlassen, um Baumgruppen und Häuser zu überspringen.

Fünfundzwanzig Meter rechts neben der B+R versuchte ein Gruppenkamerad mit seiner »Ju« jedes Manöver Siegels mitzufliegen. Der nicht abgesprochene Verbandsflug hatte nur einen Schönheitsfehler: die englische »Hurricane«, die der anderen Ju 88 im Nacken saß und die der Flugzeugführer nicht abschütteln konnte.

Im Augenblick schoß die andere Maschine so dicht über den Boden, daß die Grashalme vom Luftschraubenwind flachgelegt wurden. Der Jäger preschte hinterher, nur noch Augen für den vor ihm fliegenden Bomber. Als die »Ju« ein Fachwerkhaus übersprang, verpaßte der Pilot diese Sekunde, schoß wie eine Granate in das Häuschen, um nach einer starken Explosion an der anderen Seite des Gebäudes wieder herausgesprengt zu werden.

Weiter ging die Jagd der Rotte, und immer wieder versuchten die Jäger, sie mit ihren Bordwaffen am Weiterflug zu hindern. Die Angriffe der Jagdmaschinen erfolgten nun immer öfter, so daß es Zeit wurde, die Bomben ins Ziel zu bringen.

»Werner, links von uns sind etliche Laster in einem Häuserschatten in Deckung gegangen«, meldete der Beobachter dem Flugzeugführer. »Wir haben keine Wahl und müssen, ehe es noch heißer wird, verschwunden sein. Also ran!«

Ein kleiner Druck mit dem rechten Fuß ins Seitenruder, und die Nase der B+R zeigte genau auf die im Schatten abgestellten Fahrzeuge.

Sekunden später war die Wagenkolonne in eine brennende und qualmende Schrottreihe verwandelt. Die Ju 88 konnte jetzt – um dreißig Zentner leichter – versuchen, in den Golf von Salerno zu entkommen.

Mit einigen Tricks gelang es der Besatzung Siegel auch, dem Hexenkessel zu entinnen.

»Hoffentlich lassen uns die eine halbe Stunde in Ruhe und in Richtung Norden abziehen«, seufzte Rieger.

»Den gleichen Wunsch hätte ich auch, Ernst. Dann wäre das Ärgste geschafft, und die Jäger könnten uns nicht mehr nageln«, nickte Siegel.

»Was ist denn das nun wieder?« staunte Rieger. »Mitten aus der See Leuchtkugeln? Doch wohl kein Zeichen, das uns weitermeldet?«

»Soweit ich das erkennen kann«, sagte Siegel, »handelt es sich um ein gelbes Schlauchboot von in Seenot geratenen Fliegern. Nun erkenne ich auch die vier Insassen. Sie winken mit ihren Seenottüchern (Seenottücher bestehen aus gelber Seide und werden im Flugdienst als Halstuch getragen).

»Es kann sich bei denen nur um Männer von unserem Verein handeln«, meinte Lang.

»Während ich auf die Kumpels zuhalte und um den

Gummikahn kreise, stellst du den genauen Standort fest«, erläuterte Siegel.

Nachdem er mit der B+R zwei Runden gedreht hatte, wurde er langsam unruhig und fuhr den Beobachter an: »Ernst, hast du das Planquadrat bald ermittelt? Oder wartest du, bis uns ein Jäger aufspürt und als Gesellschaft für unsere Kameraden in den Bach schickt?«

»Wir können weiterziehen«, erwiderte der Leutnant und überreichte dem Funker einen Zettel. »Hans, gib das im Klartext an den Seenotrettungsdienst und an unsere Einheit weiter!«

»Geht in Ordnung!« bestätigte dieser. »Hoffentlich sind die Kumpels vom Rettungsdienst schnell genug und lassen sich die da unten vor ihrem Eintreffen nicht von den Tommys weg-fischen. Wenn das passiert, sitzen sie bereits in Gefangen-schaft, und die anderen können suchen, bis sie schwarz werden.«

»Werner!« rief der Beobachter aufgeregt und stieß den sich auf den Tiefstflug konzentrierenden Flugzeugführer vors Knie. »Wenn mich nicht alles täuscht, qualmt unser rechter Motor ein wenig.«

»Tatsächlich!« entfuhr es Siegel. »Genau so etwas hat uns ja auch noch gefehlt.«

»Was ist passiert? Quatsch dich aus!« drängte der Leutnant.

»Ich weiß es nicht! Bin genauso gescheit wie du. – Gustav!« rief er zum Bordmechaniker zurück. »Was hältst du von dem Spuk? Die Drehzahl fällt beständig.«

»Versuch einmal den Luftschrauben-Verstellmotor zu betätigen«, schlug Lang vor.

Siegel tat es, schüttelte dann aber resigniert den Kopf. »Nichts! Die Drehzahl läuft auf Null und die Luftschrauben-blätter auf Segelstellung. Alles Tippen auf den Schalter ist sinnlos. Der Motor ist tot.«

»Da ist nichts mehr zu machen, Werner!« sagte der

Bordschütze (und Bordmechaniker). »Der Verstellmotor ist dann wohl durchgeschmort.«

»Und nun?«

»Nichts!« antwortete der Schütze. »Der Motor steht und läuft erst wieder, wenn wir die Luftschraubenblätter verstellen können. Das ist aber nur möglich, wenn wir am Boden sind und den Verstellmotor auswechseln können.«

»Dann gute Nacht«, stöhnte Siegel. »Ausgerechnet in dieser Gegend und beim Tiefflug muß uns der eine Motor stehenbleiben. Wir können Gott danken, wenn wir mit dem einen Quirl unsere geringe Höhe halten können. An Steigen ist überhaupt nicht zu denken.«

»Was jetzt?« mischte sich der Leutnant ein.

»Darüber bin ich mir selbst noch im unklaren. – Hans!« rief Siegel den Funker.

»Ja, Werner, was ist?«

»Lös die Plomben vom Notzug des Kabinendaches und die vom Hebel für das Einmannschlauchboot. Behalte beide Griffe im Auge.«

»Bereitest du etwa ein Notwasserung vor?« fragte Rieger.

»Wenn es uns nicht gelingt, auf Höhe zu kommen, bleibt uns gar keine andere Wahl. Um auszusteigen, sind wir zu tief, und in unserer Höhe die Küste zu passieren, wird uns wohl nicht gelingen.«

Sekunden vergehen. Dann sagte Rieger:

»Du hast recht, Werner. Mit dem einen Motor sind wir zu unbeweglich und schaffen es nicht, auch nur einen Meter zu steigen. Uns bleibt also nur das Wasser.«

»Nicht zu schnell ins Wasser, meine Herren!« entgegnete Siegel. »Wir machen noch einen letzten Versuch. Baut alle Waffen aus, und dann nichts wie über Bord mit den schweren Gewichten.«

»Bola mitsamt Zwilling sind im Bach!« meldete der Schütze kurz darauf.

»Halt dich nicht mit unnötigen Meldungen auf! Die Munitionskästen gleich hinterher. Nimm den anderen die Waffen ab und hinaus damit!« drängte der Flugzeugführer.

»Für eine Sprechverbindung sind wir noch zu weit vom Platz entfernt. Also, Hans, folgenden Funkspruch an die Gruppe: B+R an Bodenstelle, Motorenausfall, versuchen zu leichtern und auf Höhe zu gelangen. Falls nicht möglich, Notwasserung in Planquadrat u.s.w. – Ernst, gib dem Funker die Position, die nach fünf Minuten Flugzeit für uns in Frage käme.«

Während der Beobachter und der Funker mit dem Errechnen des Standortes beschäftigt waren, versuchte Siegel die Maschine, die jetzt ja um vieles leichter war, ganz minimal höherzunehmen. Er staunte selbst, daß es ihm wenigstens zentimeterweise gelang.

»Funkspruch ist angekommen und bestätigt«, teilte der Funker mit.

»Wunderbar!« stellte Siegel fest. »Dann nichts wie raus mit deinen Musikschränken.«

»Was? Alle Funkgeräte?« fragte Steiner entgeistert.

»Alle! Uns genügt es, wenn du von deinem Kram so viel behältst, daß die Eigenverständigung aufrechterhalten werden kann«, bestimmte der Flugzeugführer.

Nachdem die Funkgeräte draußen waren und die B+R die »beachtliche« Höhe von dreißig Metern erreicht hatte, sprengte der Flugzeugführer die E.T.C. ab (Abkürzung für die Aufhängevorrichtung für Bomben).

Angesichts der Tatsache, daß die Maschine um vieles leichter geworden und wieder in der Lage war, etwas zu steigen, wäre es doch zu schön gewesen, wenn es doch noch geklappt hätte.

Die B+R lag ruhig und stieg mäßig, als der Funker mit sich überschlagender Stimme »Jäger von hinten!« ins Mikrofon brüllte.

»Laß den Blödsinn, du Vollidiot!« schrie Siegel.

»Es stimmt. Anfliegender Jäger von hinten links«, versicherte der Beobachter.

»Das hat uns noch gefehlt!« seufzte Siegel. »Der Bursche hat sich ja einen schönen Gegner ausgesucht. Wir sind unbeweglich, ohne jede Waffe und genau einhundert Meter hoch.«

»Komm, sag, was unternehmen wir? Die Zeit wird knapp!« keuchte der Leutnant.

»Wir können nichts unternehmen, sondern nur noch auf den Fangschuß warten und etwas gemeinsam sprechen«, gab Siegel traurig, aber gefaßt zurück.

»Was soll das heißen? Was sprechen?« fragte der Schütze.

»Das Vaterunser natürlich.«

»So etwas gibt es doch gar nicht!« stieß der Funker völlig fassungslos hervor. »Die ›Spitfire‹ feuert nicht! Im Gegenteil – sie drosselt die Geschwindigkeit und kommt linksseits ran...«

»Jetzt behaupte nur noch, der Pilot ist ein alter Bekannter von uns und will uns nur Hals- und Beinbruch wünschen«, spottete Siegel.

»Auf jeden Fall fliegt er die gleiche Höhe, setzt sich nicht in Schußposition und kommt näher. Ich erkenne sein Gesicht, es ist ein Schwarzer«, beendete der Funker seine Meldung.

»Schwarzer? Dann kann es nur der Teufel persönlich sein. Wenn der nahe genug ist, begrüßt er uns mit seinen Bordkanonen. Er kann sich ja alles erlauben, denn was mit uns los ist, sieht ja ein Blinder.« Siegel zweifelte an der fairen Absicht des verfolgenden Jägers.

»Jetzt ist er mit uns auf gleicher Höhe« mischte sich nun auch der Beobachter in das Gespräch. »Er winkt!« sagte er erschüttert. »Mann, jetzt dreh deine Birne und wink zurück.«

Siegel sah die »Spitfire«, dann den lachenden und winkenden Flugzeugführer. Er erwiderte die großartige Geste des Gegners. Seine sonst so vorlaute Klappe bekam er erst wieder auf, als das Unglaubliche geschah, der Jäger abdrehte

und mit erhöhter Geschwindigkeit am Horizont verschwand.

»Das kann nur ein Verrückter gewesen sein«, stöhnte Siegel. »Eine größere Chance, einen Abschluß zu erzielen, wird ihm wohl nie wieder geboten. Daß wir sogar das Weiße in den Augen eines Gegners gesehen haben, müssen wir für uns behalten. Denn wenn wir das Erlebte erzählen, schafft man uns in eine Heilanstalt, und zwar gleich in eine Gummizelle.«

Die »Berta-Richard« stieg leicht, aber immerhin. Allmählich kehrte wieder Hoffnung in die enge Kabine zurück. Doch nur so lange, bis der Beobachter rief: »Ich werde noch wahnsinnig, wenn dieser Einsatz nicht bald zu Ende geht! Zwei Jäger von vorn!«

»Na ja!« Siegel atmete schwer. »Das war zwar nur eine kurze Galgenfrist, aber jetzt sind wir wenigstens so hoch, daß wir uns etwas helfen können. Beim ersten Feuerstoß steigen wir aus, denn es belohnt uns keiner, wenn wir solange in der Mühle ausharren, bis diese von selbst herunterfällt...«

»Werner«, schrie Rieger dazwischen, »wir brauchen nicht auszusteigen, denn die anfliegenden Jäger tragen das Balkenkreuz.«

Die beiden Me 109 schossen an der B+R vorbei, um dann beizudrehen. Flächenwackelnd setzte sich eine links und eine rechts neben die Kampfmaschine. Die Jäger mit den gleichen Flugbewegungen begrüßen zu wollen, wäre für die weidwunde »Ju« einem Selbstmordversuch gleichgekommen.

»Mein lieber Herr Gesangsverein, die Einsatzleistung treibt ja einen Aufwand mit uns, als hätten wir sonst was geleistet. Sollte mich aber nicht wundern, wenn hier eine Verwechslung vorliegt und ganz andere Leute gemeint waren«, stellte Siegel mißtrauisch fest.

»Ganz egal«, warf der Leutnant ein. »Wir haben die Herren ja nicht gebeten, uns zu begleiten. Wenn sie es trotzdem tun und wir auf diese feine Art sicher nach Hause kommen, soll es uns nur recht sein.«

Mit den deutschen Jägern kam wohl etwas Hoffnung, indessen aber keine Stimmung in die ausgeräumte Kanzel. Alle dachten bereits an die bevorstehende Landung. Doch was war eine Einmotorenlandung gegen das, was ihnen im Laufe des Einsatzes geboten worden war?

»Eines verspreche ich euch«, hörten sie jetzt den Beobachter. »Sollten wir erst wieder unten und in den Unterkünften sein, schütten wir uns einen hinter die Binde, daß sich die Nieren in die Hände klatschen.«

Bei ihrer langsamen Fahrt dauerte es noch eine Weile, bis sie den Platz erreicht hatten. Es wurde auch allerhöchste Zeit, denn Öl- und Kühlstofftemperatur zeigten Werte, die einen noch länger dauernden Flug in Frage gestellt hätten. Die Einmotorenlandung gelang großartig, und die Erleichterung der Besatzung machte sich schließlich in einer ausgelassenen Freude Luft.

Als sie dem I. Wart seine B+R übergaben, brachte Kalle vor Erschütterung den Mund nicht mehr zu. »Die Mühle sieht ja aus, als ob die Vandalen darin gehaust hätten.« jammerte er. »Wenn ich euch nicht so gut kennen würde und nicht wüßte, wie ungern ihr arbeitet, würde ich sagen, ihr habt den Schaden aus Übermut angerichtet. Aber eure Gesichter verraten, daß es euch bei diesem Einsatz nicht nach so etwas zumute gewesen ist.«

»Das darfst du ruhig laut sagen«, schnaufte Siegel. »Was sich bei diesem Einsatz alles zugetragen hat und wie viele Ängste wir ausgestanden haben, das reicht uns für die nächste Zeit.«

»Komm, Freundchen! Wir haben für unseren Rückflug so viel Zeit benötigt, daß die Herren im Gefechtsstand schon ungeduldig auf unsere Rückmeldung warten werden«, mahnte Leutnant Rieger.

»Da haben die Strategen aber Glück gehabt«, grinste Siegel. »Wenn der freundliche schwarze Jäger etwas schlechter

gelaunt gewesen wäre, brauchten sie nicht zu warten. Dann hätten sie uns im Mittelmeer suchen müssen.«

Sie meldeten sich zurück und berichteten über den Verlauf des Einsatzes. Der Kommandeur strahlte und rief impulsiv:

»Gut und richtig gehandelt, meine Herren! Was Sie getan haben, ist genau das, was ich auch gemacht hätte. Doch ehe ich es vergesse – Herr Schmitt.« Er rief den Staffelf kapitän zu sich. »Diese Männer Ihrer Staffel haben sich bei dem verunglückten Heimflug mit der B+R sehr umsichtig verhalten. Die Besatzung scheint mir daher für besondere Einsätze wie geschaffen. Ich denke da an unsere in Seenot geratenen Kameraden.«

»Ich habe die Besatzung Siegel bereits als zweites Suchkommando ins Auge gefaßt«, erwiderte der Kapitän. »Sie ist für die Suche wirklich besonders geeignet, denn Siegel und seine Männer haben ja auch die in Seenot geratene Besatzung entdeckt, Herr Major!«

»Wunderbar, meine Herren! Dann haben Sie es ja auch viel leichter, das Planquadrat wiederzufinden. Also bis später.«

Die vier Männer verließen erschüttert den Bunker, entfernten sich einige Meter und blieben dann wie auf Kommando stehen.

»Ja, sagt mal«, fand Rieger als erster die Sprache wieder. »So hinterhältig können die doch gar nicht sein. Ich hab' das bestimmte Gefühl, daß die uns ganz unverschämt verarschen wollen.«

»Du mußt nicht immer so ungerecht sein«, bemerkte Siegel, »wen sollen sie denn losschicken? Die jungen Besatzungen etwa? Und dann bei Tageslicht? Die fallen sonst auch noch in den Teich.«

»Du bist vielleicht gut!« meinte der Leutnant. »Glaubst du vielleicht, für uns wäre das Tageslicht dunkel, und die Jäger würden uns verschonen?«

»Na klar, das haben wir doch vorhin erlebt«, entgegnete Siegel.

»Ach, du denkst an den Schwarzen?« meinte Rieger. »Mit dem stimmte sowieso etwas nicht.«

»Mich interessiert das nicht mehr so sehr«, sagte Siegel, »ich bin mehr gespannt, welche Mühle man uns für die Suche andreht. Unsere B+R ist ja nun hohl. Bis sie der die Eingeweide wieder eingebaut haben, wird wohl einige Zeit vergehen. Ich dachte schon, wir hätten jetzt einige Feiertage vor uns.«

»Alles Reden nutzt nichts!« Rieger wurde ungeduldig. »Laßt uns lieber zusehen, daß wir in unsere Behausung kommen. Etwas Kräftiges frühstücken und noch für ein paar Stunden in die Falle, das wird uns sicher guttun. Denn wer weiß, was uns heute noch geboten wird.«

Dem VW-Fahrer, der sie zur Gruppenküche schaffen sollte, machten sie den Vorschlag, sich zum Fliegenden Personal zu melden. Denn seine scharfen Kurven bewiesen, daß er mehr Schneid hatte als sie selbst. Er schaffte es aber, sie in kürzester Zeit an der Küche abzusetzen.

Sie hatten die Suppe intus und wollten sich nun schön auf die Betten knallen, da heulte die Luftschuttsirene.

»Das ist ja prima! Ersparen wir uns also das Treppensteigen und wandern wir gleich in den Splittergraben«, sagte der Funker giftig.

Den Splittergraben hätten sie sich sparen können, denn noch bevor sie sich in einer Ecke häuslich niedergelassen hatten, gab es wieder Entwarnung.

»Ich glaube, heute löst eine Überraschung die andere ab«, knurrte der Beobachter. »Aber jetzt können sie machen, was sie wollen. Ich verschwinde in meinen Korb. Tut ihr das gleiche, der Tag wird noch hart.«

Nach einer Stunde tiefen Schlafes wurden sie schon wieder vom U.v.D. wachgerüttelt. Siegel schlug die Augen auf und fragte: »Was willst du Pfeifenkopf denn jetzt schon wieder von uns?«

»Eure Besatzung muß zum Platz, um einen Werkstattflug durchzuführen!«

Mit einem Sprung war Siegel auf den Beinen.

»Ihr habt wohl einen Knall und setzt uns jetzt als Mädchen für alles ein! Wenn ein Werkstattflug nötig ist, dann soll den gefälligst die Besatzung durchführen, die für den Vogel zuständig ist.«

»Das soll die betreffende Besatzung ja auch«, verteidigte sich der U.v.D. »Dein Beobachter wartet bereits unten im Wagen auf die Herren.«

»Spinnt der auch schon? Um welche Mühle handelt es sich denn überhaupt?« fragte Siegel.

»Um die ›Berta-Richard‹ natürlich«, erwiderte der U.v.D.

Siegel staunte.

»Wie ist das denn möglich? Wie viele Tage habe ich denn geschlafen? Die Mühle war doch ausgenommen wie eine Weihnachtsgans«, stieß er ungläubig hervor.

»Du hast eine gute Stunde geschlafen, aber die hat genügt, euren Vogel wieder flottzumachen. Oder glaubst du etwa, wir am Boden täten nichts?« betonte der Schreibstuben-Unteroffizier, der heute den U.v.D. machte.

»Du bestimmt nicht, du kannst höchstens Leute ärgern. Wenn wir darauf warten müßten, bis du die Mühle wieder flottgemacht hättest, brauchten wir vor Kriegsende keinen Einsatz mehr fliegen«, grinste Siegel böse.

Die zwei anderen Männer der Besatzung hatten sich während der Schimpferei ihres Flugzeugführers angezogen und verließen nun mit ihm den Raum, um in den vor der Tür parkenden Wagen zu steigen.

»Ich bin hundemüde«, murmelte Siegel, »und weiß gar nicht, wie ich es dem Kommandeur danken soll, daß er uns bei der Suchaktion bevorzugt hat.«

»Mir geht es genauso. Ich könnte mir für dieses Entgegenkommen ein Loch in den Hintern freuen«, spottete Rieger.

Noch einige weitere Gehässigkeiten dieser Art, dann hatten sie den Weg geschafft und hielten bei der B+R.

Der I. Wart kam lachend auf sie zugeschossen und meldete: »Berta-Richard< klar zum Werkstattflug.«

»Wie habt ihr das so schnell hingezaubert?« fragte Siegel.

»Diensteifer und der Wille zum Sieg«, grinste der I. Wart mit verkniffenem Gesichtsausdruck.

»Sei froh, daß ich so müde bin, sonst würde ich dich in den Hintern treten«, antwortete der Flugzeugführer.

»Laß das und steig ein, unsere Zeit ist sehr knapp«, beendete der Beobachter die Quengelei.

»Ohne Sachverständigen?« fragte Siegel. »Wo steckt denn der Werkmeister?«

»Der Werkmeister hat mich und den Waffenunteroffizier als Teilnehmer für diesen Werkstattflug bestimmt«, meldete sich erst jetzt Unteroffizier Kalle.

»Na schön«, meinte Siegel. »Also einsteigen, Jungens! Je eher wir wieder unten sind, desto früher könnt ihr eure Startverpflegung in Empfang nehmen.«

»Auf deinen Flug mitsamt der Startverpflegung würden wir gern verzichten«, wandte Kalle ein. »Auch wenn du beides noch so sehr anpreist. Denn wie ich dich kenne, versuchst du den Werkstattflug als Übungsstunde für deine Kunstflugkenntnisse zu benutzen. Und besondere Freude bereitet es dir ja meistens, wenn deinen Passagieren nachher der Magen aus den Ohren herauskommt.«

»Dann mal los!« brummte Siegel, ohne auf das Gesabber einzugehen.

Ab sofort lief nun alles wie ein Uhrwerk. Die Bola wurde vom hinzukommenden Werkmeister persönlich zugeschlagen. Der Flugzeugführer hatte beide Motoren angelassen und gab etwas mehr Gas als üblich, so daß die B+R mit überhöhter Rollgeschwindigkeit dem Start zustrebte.

»Der bessert sich auch nie!« bemerkte der Werkmeister zu

dem zurückgebliebenen Leutnant. »Wenn der Siegel bei dieser Geschwindigkeit einen Rollschaden praktiziert, dann ist er dran. Ihm müßte doch bekannt sein, welche Strafen der Luftflottenchef für Rollschäden verhängt hat. Richthofen ist soweit gegangen, sich nach einem verschuldeten Rollschaden selbst zu bestrafen.«

»Siegel riskiert immer Kopf und Kragen, und man muß staunen, daß er überhaupt noch lebt. Aber der hat zwei Schutzengel. Der eine heißt Glück und der andere Überlegung«, verriet ihm Leutnant Rieger.

»Ich weiß es«, bestätigte der Werkmeister. »Aber für den Start und die Messerkurve um den Kirchturm müßte er bestraft werden. Denn meinen Männern in der Kabine ist bestimmt die Luft weggeblieben.«

»Sie können die Strafe ja beantragen«, schlug Rieger vor.

»Um Himmels willen, Herr Leutnant, dafür kenne ich den Helden viel zu lange und auch zu gut«, versicherte der Werkmeister. Dann wurde er aber noch um einen Schein blasser, denn die B+R ging aus dem Sturz in einen Gleit- und dann in einen Tiefflug über. Es folgte eine Steilkurve, und aus dieser Lage wurde die Mühle mit ausgefahrenen Federbeinen an den Boden gedrückt. Die danach folgende Zweiradlandung war ein Gedicht.

Die Maschine rollte zum Nachtanken, und die beiden Sachverständigen konnten aussteigen.

»Wie war's?« fragte der Werkmeister.

»Prima, Herr Oberfeldwebel, aber lieber in die Strafkompagnie versetzt werden, als mit dem Verrückten da immer fliegen zu müssen«, versicherte Kalle.

»Nun aber die Einmannschlauchboote her und dann dalli, dalli, meine Herren! Es wird höchste Zeit, daß wir die Suchmaschine ablösen«, trieb Rieger die anderen zur Eile an.

Mit der unbeladenen B+R kamen sie sehr schnell vom Boden weg und konnten mit hoher Fahrt auf Kurs gehen.

»Ernst, hast du die Werte des Planquadrates noch?« fragte Siegel.

»Natürlich, nur werden uns diese Zahlen nicht mehr viel nutzen, denn unsere vier Kameraden im Schlauchboot haben bestimmt ihren Standort gewechselt. Andernfalls hätte die vorherige Suchmaschine sie längst gefunden«, meinte Rieger.

»Dann laß uns noch einmal überlegen, wo die schwimmende Besatzung stecken könnte«, forderte Siegel seinen Beobachter auf.

»Da die Männer nicht zu sighten sind und auch von dem ersten Suchflugzeug nicht gefunden werden konnten, ist es das Wahrscheinlichste, daß der Tommy unseren Funkspruch aufgefangen und die vier Burschen gekappt hat«, überlegte der Leutnant.

»Hoffentlich sind deine Vermutungen falsch!«

»Hatte ich schon erwähnt, daß wir nach zwei Besatzungen suchen müssen?« fragte Rieger wenig später.

»Nein, wieso?« staunte der Unteroffizier.

»Als du den Werkstattflug gemacht hast, hab' ich mir bei der Gruppe alle Unterlagen über diesen Flug angesehen. Dabei stellte ich fest, daß außer der von uns gefundenen Besatzung eine zweite SOS gegeben hatte. Das muß zu der Zeit gewesen sein, als wir unsere Funkgeräte über Bord geworfen haben. Jetzt fragt es sich, wo wir mit der Sucherei anfangen sollen.«

»Was es da groß zu fragen gibt?« wollte Siegel wissen. »Wir suchen in dem Gebiet, das wir als erstes erreichen.«

»Leicht gesagt«, bohrte der Leutnant weiter. »Wir kommen zuerst in das Gebiet, in dem die Besatzung der neunten Staffel schwimmen soll. Einige Kilometer weiter befindet sich der Punkt, an dem wir die vier Männer unserer Staffel gesichtet hatten.«

»Da gibt es überhaupt nichts zu überlegen, Kumpel ist Kumpel, und die Suche beginnt in dem ersten Sektor«, bestimmte der Flugzeugführer.

»Einverstanden. Du hast mir eine schwere Entscheidung abgenommen, und wir können mit der Peilerei beginnen, denn wir sind an Ort und Stelle«, sagte der Leutnant erleichtert.

»Dann nichts wie los! Ist irgend etwas zu sehen?« fragte Siegel.

»Du bist gut! Wenn das so schnell gelingen würde, könnten wir uns gratulieren. Ich glaube eher, daß wir vier Stunden lang suchen und dann doch unverrichteterdinge wieder abziehen müssen«, erwiderte der Leutnant.

Siegel zuckte nur die Schultern.

»Wenn wir weiter so tief herumkriechen wollen, können wir die Suche gleich einstellen«, ließ er sich dann wieder vernehmen. »Wir gehen jetzt auf 150 Meter Höhe, dann gelingt es uns eher, ein gelbes Schlauchboot oder vom Farbbeutel giftgrün gefärbtes Wasser auszumachen.«

»Bei Tageslicht in der Höhe und völlig ungeschützt finden uns eher die englischen Jäger, als wir unsere Leute«, warnte Rieger.

»Egal, wir müssen es versuchen. Wenn wir einen Erfolg erwarten, müssen wir auch etwas wagen«, bestimmte Siegel.

Obwohl ihnen vor Anstrengung die Augen brannten, suchten sie Stunde um Stunde vergeblich.

»Ich glaube, wenn wir in fünf Minuten nichts entdeckt haben, steuern wir das nächste Planquadrat an und suchen nach den Männern der siebten Staffel«, schlug der Leutnant vor.

»Das hätten wir schon vor zwei Stunden machen sollen«, warf der Funker ein.

»Moment mal«, sagte der Leutnant und hielt sich überrascht am Ärmel des Flugzeugführers fest. »Halt ein wenig nach links! Wenn mich nicht alles täuscht, sehe ich weit vor uns irgend etwas blinken.«

»Da schwimmt bestimmt irgendeine alte Schnapsflasche und hält uns mit ihrer Blinkerei zum Narren«, meinte Siegel, der absolut nichts erkennen konnte.

»Nein, Werner! Dieses Mal ist es etwas Positives, und das dahinten sind echte Blinkzeichen. Und entziffern kann ich sie auch. Der den Spiegel in der Hand hält, blinkt nichts anderes als SOS.«

»Dann kann es nur die von uns gesuchte Besatzung sein«, frohlockte Siegel. Er sah noch einmal hin und fuhr dann fort: »Versuch so schnell wie möglich unseren Standort zu ermitteln. Egal wie, mit oder ohne Zuhilfenahme des Funks. Bis du das geschafft hast, kann der Funker schon mal melden, daß wir die Besatzung gefunden haben und solange um das Schlauchboot kreisen, bis Hilfe eintrifft oder unser Sprit zur Neige geht.«

Er selbst kurvte weiterhin um die gefundenen Kameraden, ängstlich darauf bedacht, sie nicht wieder zu verlieren, was über See nichts Besonderes gewesen wäre.

»Wir haben den Standort des Bootes durch Fremd- und Eigenpeilungen genau ermittelt, durchgegeben und bestätigt bekommen«, teilte der Beobachter mit. »Hoffentlich drücken die Herren vom Seenotdienst etwas auf die Tube. Denn wir haben nur noch für gut eine halbe Stunde Treibstoff und müssen danach, ob wir wollen oder nicht, den Heimweg antreten.«

»Hoffentlich schaffen unsere Ablöser das«, sagte Siegel zweifelnd. »Hans, teil der Bodenstelle noch einmal mit, daß die Zeit drängt!«

Kurz darauf meldete sich der Funker:

»Werner, die Gruppe gibt durch, daß wir nicht mehr abgelöst werden. Eine Seenotmaschine ist seit zehn Minuten unterwegs und müßte uns in genau zwanzig Minuten erreichen.«

»Das wird sehr knapp«, errechnete der Leutnant. »Ich weiß nicht, was wir unternehmen sollen, wenn uns die Seenotmaschine nicht sofort findet. Wir können die vier Mann mit ihrem Blinkspiegel aber auf keinen Fall wieder allein lassen, denn dann kann es Tage dauern, bis man sie – wenn

überhaupt – wieder aufgespürt hat.«

»Du hast recht, Ernst«, nickte Siegel, »wenn wir den Kumpels in ihrem Boot wenigstens Leuchtfackeln und Leuchtpatronen zuspiesen könnten.«

»Leider geht das nicht«, entgegnete Rieger. »Unsere Zeit ist übrigens um. Wir müssen abdrehen. Oder willst du warten, bis wir uns wegen Spritmangel neben die da drunten legen müssen?«

»Wir warten noch zehn Minuten. In dieser Zeit werfen wir den Freunden unser vollausgerüstetes Schlauchboot ab«, entschloß sich Siegel.

»Das geht schief, Werner! Das aufgeblasene Schlauchboot mit den beiden Metallbehältern knallt ins Leitwerk und bringt uns unweigerlich zum Absturz«, warnte Rieger.

»Weiß einer von euch, wie wir unseren Kameraden noch helfen können?« fragte Siegel. »Die werden ja wahnsinnig, Wenn sie sehen, daß wir nach Osten abdrehen.«

»Werner, das Seenotflugzeug! Ich erkenne deutlich das Rote Kreuz und die Schwimmer an der Maschine!« rief der Funker dazwischen.

»Sieh dir das an! Die Mühle brauchen wir erst gar nicht einzuweisen. Die Besatzung hat das Schlauchboot wohl ausgemacht und schwebt zur Wasserung an«, staunte der Beobachter.

»Da es uns nicht gelingt, eine Sprechverbindung herzustellen, müssen wir uns wohl durch Flächenwackeln von den Rettern verabschieden und schleunigst nach Osten verschwinden«, bemerkte der Flugzeugführer und ging eiligst auf den soeben angedeuteten Kurs.

»So, die Kumpels sind in Sicherheit«, sagte der Bordschütze. »Sie können von Glück sprechen, daß man sie so schnell gefunden hat. Denn es will schon was heißen, eine in Seenot geratene Besatzung, die weder über ein Funkgerät noch über sonstige Hilfsmittel verfügt, innerhalb von acht Stunden aus

dem Bach zu holen.«

»Mir wäre es genauso lieb, wenn wir in bezug auf unsere Besatzung auch von Sicherheit sprechen könnten«, brummte der Beobachter und sah Siegel erwartungsvoll an.

»Seit wann fühlst du dich denn unsicher?« fragte Siegel.

»Seit ich unsere Treibstoffanzeigen studiere. Wenn ich sehe, welche Spritreserven wir noch haben, frag' ich mich, woher du den Mut nimmst, wie ein Irrer mit äußerster Kraft zu steigen und den kostbaren Sprit durch den Auspuff zu jagen.«

»Das ist Rechenkunst«, grinste Siegel. »Sobald wir die Höhe erreicht haben, in der wir auf dem Weg zum Platz über jedes Hindernis kommen, stelle ich abwechselnd einen Motor ab. Das spart Benzin, und wir kommen bestimmt bis zum Platz.«

»Ich habe mich schon bald daran gewöhnt, daß nur noch mit einem Motor geflogen und gelandet wird. Das beste ist, du läßt gleich einen Motor ausbauen«, höhnte der Beobachter.

»Hättest du einen anderen Weg gewußt, mit unserem Treibstoffvorrat den Platz zu erreichen?« fragte Siegel.

»Nein, Werner! Du hast ja auch richtig gehandelt. Aber ich bin völlig hin vor Müdigkeit und heilfroh, wenn wir unten sind und endlich ins Bett kommen.«

Diesen Wunsch konnten sich die vier Männer bald erfüllen. Als sie erst einmal auf ihren Pritschen lagen, schliefen sie so fest und ausgiebig, daß sie nicht einmal der übliche Lärm auf dem Flur störte.

Einen richtigen Zeitbegriff bekamen sie erst wieder am folgenden Morgen, und zwar im Splittergraben. Zu diesem Zeitpunkt war es natürlich für jede Freizeitbetätigung zu spät, denn gleich nach der Entwarnung gab es Ausgangssperre und Einsatzbereitschaft.

»Damit wäre unser heutiger Tag ja voll und ganz ausgefüllt«, hörten sie einen der jungen Beobachter sagen.

Eine Stunde später standen sie wieder im Gefechtsstand und

warteten gespannt darauf, wo die Reise heute hingehen sollte. Es war ihnen bekannt, daß die Front in Bewegung geraten war und sich immer mehr nach Norden verlagerte. Das bedeutete für sie einen kurzen Anflug bis zur HKL (Hauptkampflinie) und je nach Lage des Zieles eine lange und anstrengende Flugzeit über das vom Feind besetzte Gebiet.

Doch heute war der Anflug recht kurz. Als Ziel hatte man die Stellungen und Versorgungslinien der amerikanischen Streitkräfte bei Cassino bestimmt. Ein Name, der zusammen mit der Höhe Monte Cassino und der dort befindlichen Benediktinerabtei noch eine legendäre Bedeutung erhalten sollte.

Bei der Besprechung hatte der Kommandeur unter anderem gesagt:

»...alles angreifen, was dem Feind schaden und für ihn von Bedeutung sein könnte.« Weiterhin war weder auf einen bestimmten Zielpunkt noch eine genau festgesetzte Angriffszeit zu achten. Es war also die Aufgabe der Besatzungen, sich voll einzusetzen und der am Boden kämpfenden Truppe ihre schwere Aufgabe zu erleichtern.

Um das Mondlicht voll ausnutzen zu können, war der Start auf zwanzig Uhr festgesetzt worden. Mit einem »Hals- und Beinbruch!« und einer nochmaligen Warnung von den wahrscheinlich in großer Zahl am Ziel vertretenen Nachtjägern wurde die Gruppe entlassen.

Auf dem Weg zum Platz, den sie in ihrem bewährten Bus zurücklegten, fiel nicht ein einziges Wort über den bevorstehenden Einsatz. Im Moment kreiste ein Gerücht über die Versetzung der dritten Gruppe nach Deutschland. Von den Putzfrauen bis zum Küchenpersonal wußten alle Genaueres, nur das Fliegende Personal tappte noch im dunkeln.

Aber bis zu der Versetzung waren sicher noch ein paar Tage Zeit. Heute ging es erst einmal nach Cassino. Auf diesem Weg hatten sie nun die erste Station erreicht: Sie waren bei den Maschinen angekommen und konnten den Bus verlassen.

Der I. Wart kam dienstefrig auf sie zu, um seine Meldung zu erstatten.

»Laß mal, Kalle!« winkte Siegel ab. »Wir wissen Bescheid. B+R klar, Sprit genügend, Bombenladung gemischt, Spreng- und Splitterbomben.«

»Stimmt genau!«

Noch ehe die Besatzungen alle auf dem Platz waren, stand das Zeichen für »Start frei!« schon am Himmel.

»Nun aber nichts wie ran! Wir müssen bei den ersten sein, die am Start sind!« trieb Siegel die anderen zur Eile.

Wenn er sich so etwas vorgenommen hatte, dann schaffte er es auch. Er war nicht nur bei den ersten am Start, es gelang ihm auch, die B+R als erste Maschine vom Boden zu nehmen.

»Warum legst du denn heute so einen Zahn vor?« fragte Rieger. »So eilig hast du es doch bestimmt nicht, oder?«

»Nein, Ernst, aber heute gibt es keine Angriffszeit. Wir brauchen auf keinen zu warten und können gleich angreifen. Wenn wir das als erste Besatzung tun, können wir beim Alarm des Gegners schon wieder auf dem Heimweg sein«, erwiderte Siegel.

»Kann sein«, sinnierte Rieger, »oder wir fliegen in die wartenden Rotten der Nachtjäger. Und vergiß den Mondschein nicht.«

»Das tue ich bestimmt nicht und handle bereits danach. So tief schießt uns bei Nacht bestimmt keiner ab. Unser Flug könnte nur durch ein verstecktes Hindernis beendet werden.«

»Dann mach mal schön und vergiß nicht, daß wir uns schon über Feindgebiet befinden und mit den Nachtjägern rechnen müssen.«

»Die Brüder am Boden verraten ihre Stellungen auch nicht mit einem einzigen Schuß«, kam Siegel auf ein anderes Thema.

»Halt die Männer nicht für dümmer, als wir selbst es sind. Oder glaubst du, die hätten Sehnsucht nach unseren Bomben?«

»Dann haltet die Augen auf, damit wir schnell ein Ziel

finden!« forderte Siegel seine Männer zur Mithilfe auf.

Zu dieser Zeit steuerte er seine B+R an einem Schienenstrang entlang. Plötzlich hielt er den Atem an.

»Da, Ernst! Vor uns der Feuerschein! Das kann nur eine fahrende Lok sein. Wenn da jetzt ein beladener Zug dranhängt, dann bereitest du am besten alles so vor, daß in jeden Waggon eine Bombe fällt. Natürlich mit Verzögerung. Ich drohle die Geschwindigkeit beim Angriff auf 260 Stundenkilometer. Berücksichtige das bei deinen Berechnungen.«

Sie waren hinter dem Zug und konnten im Mondschein erkennen, daß die Wagenschlange mit Panzern und Mannschaften beladen war. Der Lokführer dachte aber nicht daran, anzuhalten und den Mannschaften Gelegenheit zu geben, in Deckung zu gehen.

»Achtung – Angriff! MG feuerbereit!« befahl Siegel, während er zentimetergenau den Schienenstrang ansteuerte.

Jetzt merkten auch die Soldaten auf den flachen, ungedeckten Runnenwagen, daß sie gemeint waren. Einige feuerten aus Gewehren und Maschinenpistolen. Mit dem Erfolg, daß einige Geschosse als Querschläger durch die Kanzel zirpten. Was Siegel aber nicht davon abhielt, den Kurs beizubehalten.

Wenig später hatten sie den Zug passiert und die Bomben geworfen. Von Lok, Wagen und Beladung waren nur noch Trümmer zu sehen.

Sie hatten ihre Aufgabe erfüllt und konnten nun im Tiefflug den Heimweg antreten.

»Pfui Deibel, wenn ich immer solche Erfolge mit ansehen müßte, ließe ich mich ablösen«, sagte Lang. »Ich konnte deutlich die Männer auf dem fahrenden Zug erkennen. Grauenhaft!«

»Du zeigst ja für einen Flieger seltsame Gefühle«, knurrte Siegel. »Glaubst du etwa, wenn die Herren mit ihren Fla-Geschützen unsere Mühlen mitsamt unseren Kameraden

auseinanderreißen, weinen sie hinterher und lassen eine Messe lesen? Oder was meinst du, was los gewesen wäre, wenn die Landser uns bei unserem Angriff mit ihrem Gewehrfeuer runtergeholt hätten? Dann wären wir jetzt tot, und die Schützen hätten einen Freudentanz veranstaltet. Mir macht das so wenig Spaß wie dir, verflucht noch mal. Aber wir haben diesen verfluchten Krieg ja nicht veranstaltet.«

Durch diese Unterhaltung hatten sie kaum bemerkt, daß sie schon wieder in Platznähe angekommen waren. Es wurde also höchste Zeit, daß Siegel die B+R anmeldete.

»Fahrwerk aus!« sagte er, lehnte sich zurück und erwartete die Meldung.

Eine ganze Weile tat sich nichts. Siegel wurde nervös und fragte: »Ja was ist denn? Pennt ihr schon? Oder will die Mühle nicht mehr?«

»Scheinbar will der Kahn wirklich nicht mehr«, gab der Beobachter zur Antwort.

»Gustav, dann aber nichts wie ran und feste gepumpt. Wir müssen ja schließlich wieder einmal runter!« drängte der Unteroffizier.

Der Schütze pumpte und pumpte, aber die Fahrwerksklappen öffneten sich nicht einen Millimeter.

»Das wird ja immer schöner!« stöhnte Siegel. »Ist es den Gewehrscützen denn tatsächlich gelungen, uns einen zu verpassen?«

Was nun folgte, war allen klar. Um die Sache aber noch etwas hinauszuzögern, fragte Siegel bei der Bodenstelle an, wie er sich verhalten sollte.

Die Antwort lautete wie erwartet: »Bauchlandung!«

»Also fertigmachen! Je eher wir damit anfangen, desto eher sind wir unten. Passieren kann kaum etwas, Sprit haben wir so gut wie keinen mehr in den Behältern. – Hans, achte darauf, kurz über dem Boden das Dach abzuwerfen, dann geht schon alles klar.«

Er nahm die Rasenfläche in der Nähe des Liegeplatzes als Aufsetzpunkt.

Die Maschine schwebte an und befand sich nun mit 190 km/h Geschwindigkeit in Bodennähe.

Der Sporn hatte bereits die Grasnarbe erreicht, als Siegel schrie: »Dach ab!« Dieses schoß auch gleich nach hinten. Mit dem Luftzug, der über sie hinwegstrich, hörten sie auch das Knirschen der sich in den Boden wühlenden Luftschrauben. Nach ein paar Dutzend Metern kam die B+R zum Stillstand. Sie hatten es geschafft – wieder einmal.

»Zündung aus, Brandhähne zu!« Das waren Siegels letzte Worte vor dem Aufsetzen gewesen. Dann wurde es ruhig, bis die Stille durch das Heulen des Unfallwagens und des Löschzuges unterbrochen wurde. Beide waren jedoch umsonst herangebraust.

Dem am Landeplatz erschienenen Staffelf kapitän und dem Wart meldete Siegel gleichzeitig: »B+R mit Bauchlandung vom Einsatz zurück!«

Beide schüttelten den Kopf und den Männern anschließend die Hände. Der I. Wart trat an Siegels Seite und meinte anerkennend: »Gute Leistung, Werner. Und was eure B+R anbetrifft, die haben wir bald wieder fit.«

»Laßt euch Zeit, Kalle, wir können ein paar Tage warten!« sagte Siegel mit müder Stimme.

ENDE

Ein Nachtjäger-Duell

Luftkampf über Gilze-Rijn. – Das Ende einer »Mosquito«

Rings um die Nachtjagdmaschine war es dunkel wie in einem riesigen Sack. Eine Wolkendecke hatte sich vor die Sterne gebreitet. Das schaurige Bild der Flächenbrände über dem Ruhrgebiet war hinter dem nächtlichen Horizont zurückgeblieben. Ein Angriff englischer Bomber hatte seine Ende gefunden, und in den großen Städten wütete der Tod im Rasen der Feuerstürme. Hunderte von englischen Bombenflugzeugen flogen westwärts, der holländischen Küste entgegen. Zwischen ihnen huschten Scharen deutscher Nachtjäger durch die Dunkelheit.

Einer von ihnen befand sich jetzt auf der Höhe von Antwerpen. Der Mann hinter dem Steuer hieß Peter Schröder und war Oberleutnant. Vor einer Viertelstunde hatte er seinen dreiundvierzigsten Abschub erzielt. Es war eine britische »Lancaster« gewesen, einer jener viermotorigen Monsterkästen mit einunddreißig Metern Spannweite und über sechs Tonnen Bomben an Bord.

Vor dem schlanken Bug mit den Ausschußöffnungen für die zwei Zwanzig-Millimeter-Kanonen und die vier Maschinengewehre ragten die Gitterantennen des Nachtjagdsuchgerätes wie drohende Fühler in die Finsternis. Funkimpulse jagten durch sie hindurch, reflektierten sich an den unsichtbaren Konturen der Feindmaschinen und meldeten ihre Existenz auf den grünlichen Leuchtröhren als zuckende Zacken. Sekunden noch, dann zerrten die geheimnisvollen Strahlen wieder einen der Bombergiganten aus dem Dunkel. In den Kopfhörern des Oberleutnants erklang die erregte Stimme Sepp Meurers, des Bordfunkers:

»Feindzacken voraus...! Entfernung tausend Meter ... Nimmt ab ... Gerader Anflug!«

Der Oberkörper des Offiziers hinter den phosphoreszierenden Glasscheiben der Instrumente ruckte nach vorn. Wieder war der Augenblick einer Entscheidung gekommen, wie schon so unzählige Male zuvor, seit vor zwei Jahren für ihn und den Oberfeldwebel auf dem Funkersitz die Jagd unter den Sternen begonnen hatte. Die Muskeln spannten sich, der Atem stockte. Noch einmal die Stimme des Kameraden vieler Feindflüge, dann schälten sich die Auspuffflammen des englischen Bombers wie Elmsfeuer aus dem Zwielficht. Wie eine gewaltige Zielscheibe wanderte der Bomber ins Visier. Ein Druck auf den Knopf über dem Steuerknüppel, und die Kanonen begannen zu bellen. Zu Hunderten fraßen sich die Geschosse durch Rumpf und Tragflächen der »Lancaster«. Losgefetzte Bleche wirbelten durch die Luft, Feuerzungen vereinigten sich zu wabernden Schleppen, ehe der Riese wie eine mächtige Fackel der fernen Erde entgegenstürzte.

Von der Jägerleitzentrale kam eine Durchsage, die Schröder nur am Rande wahrnahm; ebenso wie die Glückwünsche Sepp Meurers und des blutjungen Fähnrichs Paul Woida, der seit einigen Wochen als Bordschütze mit ihnen flog.

Tief unten zeichneten sich die Landebahnlichter eines Flugplatzes auf der dunklen Erdoberfläche ab. Instinktiv neigte Schröder die Maschine nach unten. Zwei Stunden zischten sie schon durch die Nacht, der Treibstoff ging zu Ende, und mit der Munition war es ähnlich. Der Platz dort unten mußte Gilze-Rijn sein, im Süden des Hollandsch Diep gelegen, und der Gedanke daran verdrängte vieles von dem, was wie eine unsichtbare Last über ihnen lag. Eine armselige Freude würde drunten in Gilze auf einen warten: Ein kurzes Wiedersehen mit Fritz Werner, dem Freund unbeschwerter Jugendtage, der seit einigen Monaten beim Nachtjagdgeschwader I das gleiche furchtbare Handwerk ausübte wie man selbst. Was nun noch kam, würde ein Kinderspiel sein gegen das, was hinter einem lag. Höchstens die britischen Nachtjäger galt es noch

einzukalkulieren – gefährliche Burschen, die mit ihren zweimotorigen »Mosquitos« schon manchen Kameraden bei der Landung in den Tod geschickt hatten. Aber die anderen an Bord wußten das genausogut, und sie würden aufpassen. Die Lichterketten des Flugplatzes wurden größer, unten schossen die Hallen vorbei. Eine Minute später berührten die Laufräder die Betonpiste, und keiner der englischen Nachtjäger war aufgetaucht.

Steifbeinig stelzte Oberleutnant Schröder über die Tragfläche. Die anderen kamen auf ihn zu. Ringsum ein halbes Dutzend gerade gelandeter Maschinen. Tankwagen rumpelten vorbei. Das erste Gespräch, tiefe Atemzüge. Eine zaundürre Gestalt schob sich durch das Menschengewühl: Oberleutnant Meinrad, eines der jungen Asse der Nachtjagd und in derselben Staffel wie Fritz Werner. Sein Gesicht war starr, als er Schröder die Hand reichte.

»Sie?«

»Ja, warum nicht? Ist Fritz schon gelandet?«

Der Oberleutnant senkte den Kopf und blickte auf die benachbarte Halle, dann hob er hilflos die Hände. »Bitte kommen Sie mit!«

Die drei Särge waren nicht weit entfernt. Sie standen im Halbdunkel des Hangars. Mit zuckendem Gesicht starrte Oberleutnant Schröder darauf hinab, und jede Frage war überflüssig geworden. Die Stimme des Kameraden klang dunkel und tonlos:

»Ich kann mir vorstellen, wie es in Ihnen aussieht, Herr Schröder. Der englische Nachtjäger traf sie bei der Landung. Brand, Überschlag – aus! Es war eine »Mosquito«. Drei von uns wurden schon so abgeschossen. Wahrscheinlich immer vom selben, wie wir wissen. Es war gestern abend. Weder die Flak noch einer von uns konnte ihn bis jetzt erwischen. Es müßte schon ein Zufall sein.«

Schröder hob die Hand an die Mütze, auch die anderen taten

es. Der Warteraum der Nachtjagdstaffel nahm sie auf. Sie ließen sich auf Liegestühle sinken und schwiegen. Draußen auf dem Flugplatz war es still geworden. Oberleutnant Schröder starrte gegen die Decke. Ein schmales, längliches Gesicht schien ihn anzublicken, darüber blonde, gewellte Haare. Fritz! Wie würden sie es aufnehmen zu Hause? Und Inge, seine Verlobte? Einer von der Flugleitung kam herein.

»Herr Oberleutnant, Ihre Maschine ist fertig. Am besten, Sie starten, bevor die anderen zurückkommen.«

Ein Griff nach der Kopphaube am Boden. Draußen noch ein Blick zu der Halle, wie ein Abschied für immer. Die Motoren sprangen an, die Lichter der Landebahn flammten auf, dann der Start. Schröders Kehle war wie zugeschnürt. Im Westen zuckte ein feiner Lichtstrahl gegen die Erde – eine vom Feindflug zurückkehrende Maschine. Und auf einmal ein Entschluß, der alles andere verdrängte. Ein Druck auf den Knüppel, und die Maschine donnerte nach Westen.

In dieser Stunde suchte der Oberleutnant Peter Schröder keinen Bomber mehr, sondern den Schatten eines schnellen englischen Nachtjägers. Schweigend saßen die anderen hinter ihm. Eine Minute reihte sich an die andere. Drei Me 110 waren inzwischen schon zur Landung angeschwebt. Ostkurs lag wieder am Kompaß, und wieder stach der Scheinwerfer eines landenden Flugzeugs gegen die Erde. Plötzlich zuckten einige hundert Meter voraus die Feuerschnüre von Bordwaffen durch die Nacht: Er war also da!

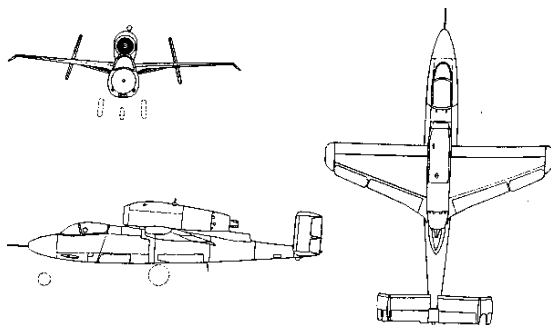
Ruckartig stieß Schröder die Gashebel auf Vollgas. Im fahlen Licht des Mondes ein länglicher Schatten, direkt hinter der landenden Me 110. Dicht über der Erde löste der Oberleutnant die Bordwaffen aus. Noch nie hatte er so dem Aufzucken der Trefferblitze entgegengefiebert, und dann sah er sie. Der englische Nachtjäger kippte gegen die Lichter der Landebahn, eine wabernde Feuerschleppe hinter sich herziehend.

Freudige Schreie gellten in Schröders Kopfhörern, aber sie schienen aus weiter Ferne zu kommen. Er sah nur die britische »Mosquito«, die wie ein riesiges Feuerrad über die Erde rotierte. Trotzdem war kein Triumph in ihm, denn neben ihm huschte die Halle vorbei, in der die Särge standen.

H. Holl

*

Heinkel He 162 »Volksjäger«



Heinkel He 162 A-2

Am 10.7.1944 hatte Siegfried Günther von den Heinkel-Werken die Studie für einen Strahljäger vorgelegt, die dann in erstaunlich kurzer Zeit realisiert werden sollte. Schon am 6. Dezember führte Flugkapitän Peter den Erstflug durch, doch wenige Tage später fand er bei einem weiteren Test mit einer He 162 den Tod. Am 28.1.1945, als die deutsche Rüstungsindustrie kaum noch funktionsfähig war, wurde die erste Serienmaschine fertiggestellt. Anfang Februar begann die Umrüstung des Jagdgeschwaders 1 »Oesau« auf den neuen Typ, nachdem verschiedene Fliegerasse den Strahljäger geflogen und manche Einwände geltend gemacht hatten. Der erste Einsatz mit He 162 fand Ende April statt, wobei zwei Abschüsse erzielt werden konnten. Den ersten Luftsieg mit einem »Volksjäger« hatte schon einige Monate zuvor Oberst Ihlefeld erzielt. Doch dann kam mit dem Ende des Krieges auch jenes für die He 162. Am 8. Mai 1945 wurden die noch vorhandenen Maschinen auf dem Flugplatz Leck von alliierten Spezialisten unversehrt in Empfang genommen.

(Quellennachweis: »Der Volksjäger He 162«, Podzun-Pallas-Verlag, 6360 Friedberg 3. Dieser Bilddokumentation wurden auch die Vorlagen zur obigen Skizze und zum Rückseitenfoto entnommen.)

Technische Daten

(He 162 A-11)

Länge:	9,05 m
Spannweite:	7,2 m
Höhe:	2,6 m
Fluggewicht:	3.300 kg
Höchstgeschw. in 6.000 m Höhe:	712 km/h
Reichweite:	rd. 415 km
Gipfelhöhe:	8.000 m
Bewaffnung:	zwei MK 108 (30 mm)
Besatzung:	1 Mann

Deutsche Kriegsflugzeuge



Heinkel He 162